DIE GRUNDFEHLER DES KRIEGES UND DER GENERALSTAB

Georg Steinhausen

Digitized by Google

★ WELT- ★ GESCHICHTE

in gemeinverständlicher Darstellung herausgegeben von LUDO MORITZ HARTMANN

Zwölf Teile, jeder für sich abgeschlossen und einzeln käuflich!

Ausgegeben sind:

1. Band: E. Hanslik, E. Kohn, E. G. Klauber: **Einleitung und Geschichte des alten Orients:** Vorrede des Herausgebers / Geographische Einleitung / Abriß der Urgeschichte / Geschichte des alten Orients. Mit Karte und Zeittafel. Preis fünf Mark.

3. Band: L. M. Hartmann, J. Kromayer: **Römische Geschichte:** Ältere römische Geschichte / Geschichte der späteren römischen Republik / Geschichte des Prinzipates / Der Untergang der antiken Welt. Mit einer Zeittafel und drei Karten. Preis fünfzehn Mark.

Im Herbst 1919 erscheinen voraussichtlich:

2. Band: E. Ciccotti: **Griechische Geschichte**

4. Band: S. Hellmann: **Das Mittelalter bis zum Ausgange der Kreuzzüge.**

Kein Kriegsgeschichtswerk!

Das werktätige Volk

steht in der Mitte dieser gemeinverständlichen Weltgeschichte. Der Herausgeber ist der bekannte Geschichtschreiber, zur Zeit Gesandter des deutsch-österreichischen Volksstaates in Berlin; die Mitarbeiter sind führende Gelehrte des In- und Auslandes. Nach Hartmanns Weltgeschichte, die die lange unterbrochene internationale Zusammenarbeit der Wissenschaft wieder zur Geltung bringt, darf jeder greifen, dem es um Kenntnis und Erkenntnis des großen geschichtlichen Laufes zu tun ist.

Ausführliche Ankündigung versendet auf Verlangen jede Buchhandlung oder der

Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Digitized by Google

Die Grundfehler des Krieges und der Generalstab

Von

Prof. Dr. **Georg Steinhausen**
Major d. L.

Zweite, neubearbeitete Auflage

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1919

Digitized by Google

<36636214080013

<36636214080013

Bayer. Staatsbibliothek

Gesetzliche Schutzformel
gegen Nachdruck und Übersetzung in den Vereinigten Staaten:
Copyright 1919 by Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten

Digitized by Google

Vorbemerkung

Die nachstehende historisch-politische Abhandlung ist nicht unter dem Einfluß des Zusammenbruchs aller einst maßgebenden Mächte in Deutschland geschrieben worden. Die chaotische Umwälzung aller Dinge hat vielmehr den Verfasser bestimmt, die Darlegung seiner kritischen Ansichten wenigstens für die Zeit zurückzuhalten, in der Groll und Erbitterung bei so vielen ein ruhiges Urteil erschwerten. Andererseits wäre er mit seiner längst gehegten Meinung auch hervorgetreten, wenn es trotz des kaum zu vermeidenden unglücklichen Ausganges des Krieges mit der Stellung der alten Mächte im großen und ganzen beim alten geblieben wäre. Der unglückliche Ausgang des Krieges erfordert die Prüfung der Fragen, wie sie im Nachstehenden erörtert werden. Nicht vom moralisierenden, sondern vom sachlich-kritischen Standpunkt aus wird gefragt, haben die maßgebenden militärischen Faktoren bei Ausbruch des Krieges nach Lage der Verhältnisse richtig geraten und gehandelt? Sind falsche Entschlüsse gefaßt worden, so gewinnen die Fehler freilich angesichts der erschütternden Folgen des Krieges für das Vaterland, dessen Größe und Gedeihen doch gerade erstrebt wurde, angesichts des unsagbaren Jammers, der über so viele von uns persönlich gekommen ist, an furchtbarer Schwere.

Cassel, im Januar 1919.

Die Notwendigkeit der vorliegenden zweiten Auflage, die sich wenige Monate nach dem Erscheinen der ersten ergeben hat, beweist das Interesse, das die Schrift in weitem

Digitized by Google

Umfang gefunden hat. Viel Zustimmung ist mir ausgesprochen worden; gerade auch aus militärischen Kreisen. Daß die Schrift andererseits auf erheblichen Widerspruch stoßen würde, war bei der Meinung, die sie vertritt, vorauszusehen. Die illusionistisch veranlagten Gemüter mögen sich mit ihr nicht befreunden, noch weniger die von vornherein zur Ablehnung entschlossenen Anhänger bestimmter, unter allen Umständen festzuhaltender Meinungen. So ist denn zum sachlichen Widerspruch gelegentlich auch Anfeindung getreten oder Abschreckung der Leser durch geflissentliche Herabsetzung der Schrift. Solche Ungerechtigkeiten müssen getragen werden[1]). Eine besondere Aufmerksamkeit hat das Militärwochenblatt der Schrift geschenkt. Nach einer ausführlichen Besprechung durch Generalleutnant Schwarte (Jahrg. 103, Nr. 119) brachte es über dieselbe noch einen eingehenden Leitaufsatz („Die angebliche Schuld des Generalstabes") „von einem Generalstabsoffizier" (Jahrg. 103, Nr. 132). Zu diesem beinahe halbamtlich zu nennenden Aufsatz ist nachstehend mehrfach Stellung genommen worden, zumal in ihm zum Teil neues, dem Generalstab zur Verfügung stehendes Material herangezogen wird. Der Herr Verfasser er-

1) Unglaublich ist allerdings die von dieser Seite (Besprechung im „Deutschen Offizierblatt") gemachte Andeutung, die Schrift sei anscheinend parteipolitisch gerichtet. Es ist bezeichnend und betrübend, daß viele Menschen — und eben sie sind die parteilich Voreingenommenen — sich unbefangene Auffassungen und selbständige aufrechte Stellungnahme garnicht vorstellen können. Das ist zudem das Schlimme, daß sich gerade über die mit dem Kriege verbundenen Streitfragen eine mehr oder weniger parteimäßige Scheidung der Ansichten eingenistet hat. Ich gehöre keiner Partei an und habe auch vor dem Kriege keiner Partei angehört. Wo tritt überhaupt in der Schrift auch nur die geringste parteipolitische Tendenz hervor? Genügt für unduldsame Voreingenommenheit dazu schon die bloße kritische Erörterung der Rolle des Generalstabes, dessen Verdienste doch auch genugsam hervorgehoben werden, bei Ausbruch des Krieges? Wer im übrigen dem Vaterland so Unersetzliches geopfert hat wie der Verf., dem imponieren Gesinnungspächter wahrlich nicht.

Digitized by Google

kennt die „wohltuende Sachlichkeit" meiner Schrift an, wie auch Generalleutnant Schwarte hervorgehoben hat, daß sie „ruhig und würdig geschrieben" sei.

Manches, was ich in meiner Schrift vertreten habe, wird jetzt auch von anderer Seite betont. Das kürzlich erschienene Buch von Oberst Immanuel: „Siege und Niederlagen im Weltkriege" kritisiert ebenfalls mehrfach die Unterschätzung der Gegner durch den Generalstab [1]). Der Satz auf S. 152 ferner: „Wir verstanden es leider nicht, die moralischen Seiten für uns zu gewinnen, sondern begingen den Mißgriff, daß wir die Kriegserklärung an Rußland und Frankreich aussprachen und als die ersten nach Belgien einbrachen", entspricht vollkommen den Leitgedanken des zweiten Teiles meiner Abhandlung. Der Fehler der Kriegserklärungen wird ja jetzt allgemein eingesehen, weniger der des Einmarsches in Belgien, der, wie ich schon in der ersten Auflage dieser Schrift S. 35 (jetzt S. 41) ausführte, erst hätte erfolgen dürfen, nachdem die Feinde die Neutralität Belgiens verletzt hatten. Was seit der ersten Auflage an wichtigen einschlägigen Darstellungen erschienen ist, so die Schriften v. Jagows und Helfferichs, habe ich vielfach gerade zur Bestätigung meiner Ansichten benutzen können. Im übrigen ist in der vorliegenden Auflage vieles hinzugefügt, z. B. die in der ersten nur kurz angedeutete etwaige Möglichkeit, den Krieg zu vermeiden, auf Wunsch mancher Leser näher erörtert worden. Manches ist jetzt klarer herausgestellt worden. — Den Krieg von vornherein als unentrinnbares Verhängnis zu betrachten, geht wirklich nicht an. Auch der Oberst Bauer („Konnten wir den Krieg vermeiden, gewinnen, abbrechen?"), der die erste Frage verneint, stellt sie (S. 6) doch als „durchaus berechtigt" hin. Wenn der Schweizer

1) Die militärische Unterschätzung Rußlands, Frankreichs und Englands behauptet jetzt auch W. Otto, Deutschlands „Schuld" und Recht, S. 19, 20, 21, 22, 34, Anm. 1.

Digitized by Google

Generalstabsmajor Bircher in der Einleitung zu seiner Schrift: „Die Schlacht an der Marne“ es allgemein für unglaublich naiv und eine „Verkennung aller historischen, philosophischen, psychologischen und naturwissenschaftlichen, selbst religiösen Tatsachen, Glauben (!) und Anschauungen“ erklärt, zu meinen, „daß dieser gewaltige Krieg durch menschliches Zutun hätte verhindert, zum mindesten hinausgeschoben werden können“, so klingt das sehr überlegen, beweist aber keineswegs eine richtige Anschauung vom Lauf der Dinge. Als Kulturhistoriker, als Verfasser der „Geschichte der deutschen Kultur“ — ach, auch von einer deutschen Kultur wird man ja nun auf lange hinaus nur als von einer vergangenen Erscheinung reden können — bin ich wahrlich Auffassungen zugänglich, die die Macht der Verhältnisse, der Ideen, der Traditionen, der Denkweise einer Zeit usw. betonen, auch auf politischem Gebiet. Aber eben auf diesem Gebiete kommt es in erster Linie auf das „menschliche Zutun“, auf das Wollen, Können und Handeln bestimmter Menschen an: gerade die Vorgeschichte dieses Krieges lehrt es zur Genüge, so sehr ich anerkenne, daß auch bei ihm Verhältnisse und Kräfte mitbestimmend waren, die der Einzelne nicht beeinflussen konnte. Aber ob sie entscheidend wurden, das hing doch von den Menschen ab, die freilich weniger als Einzelpersönlichkeiten denn in kleinen Gemeinschaften wirkten.

Cassel, im Juni 1919.

Der Verfasser

Digitized by Google

1. Durfte der Krieg geführt werden?

Es soll hier nicht die sogenannte „Schuldfrage" erörtert werden: ihre Lösung ist wohl für alle Zeiten in dem Sinne einer von beiden Lagern anerkannten Klarstellung unmöglich. Die Verkettung und Verwickeltheit der Zusammenhänge erleichtert es England und Frankreich, die bei ihnen, bei Englands haßerfüllter Eifersucht und Furcht vor der Bedrohung seiner Weltstellung und der sich daraus ergebenden Einkreisungspolitik, bei Frankreichs kriegslüsterner Revanchesucht, liegende tiefere Schuld dauernd zu vertuschen und zu bestreiten: völlig unterdrückt aber wird von ihnen die unbestreitbare Tatsache, daß Rußland der eigentliche Brandstifter gewesen ist. Und auch hieran ist, wenn man auf die letzten Gründe zurückgeht, England nicht ohne Schuld. England, das einerseits das stets gegen Deutschland zu habende Frankreich in seine Politik gegenüber Deutschland eingespannt hatte, hatte andererseits im Interesse seiner deutschfeindlichen Politik Rußland von Asien auf Europa hingelenkt. Rußland aber war ein ungeberdiger und eigenwilliger Gefährte: es suchte den deutschfeindlichen Kreis seinen Zwecken dienstbar zu machen, die vorhandene Möglichkeit eines Einverständnisses zwischen England und Deutschland zu sprengen und arbeitete offen auf den Krieg hin. Da Rußland die Kriegskarte spielte, konnte England die Entspannungs- und Friedenskarte im Sinne eines großen Teils seiner öffentlichen Meinung spielen. Schien ihm der Krieg willkommen, so war Rußland der Urheber. Zunächst aber war ihm am Abwarten gelegen. Dieser schlauen Politik paßte sich Rußland nicht an. Es wollte den Krieg und suchte schließlich durch seine Mobilmachung England gewaltsam vor die Entscheidung zu stellen. Dieses, an die zu sehr mit seiner Einkreisungspolitik verknüpfte Mächtekonstellation, also auch an

Digitized by Google

Rußland gebunden, konnte nicht mehr zurück. Es behielt die Rolle des Friedenserhalters bei — in jenem Augenblick mochte ihm auch wirklich wie auch Frankreich der Krieg nicht, d. h. noch nicht, passen —, aber seine Tätigkeit in dieser Hinsicht war durchaus nicht entschieden genug: es hätte Rußland in ganz anderer nachdrücklicher Schärfe gegenübertreten, auf Frankreich beschwichtigend anstatt ermutigend einwirken müssen; die kriegshetzerischen Kreise in England taten das ihre, die Regierung, in der Männer wie Morley, Burns und Trevelyan dem Kriege durchaus widerstrebten, zu beeinflussen — so trieben die Dinge der Katastrophe entgegen. Daß sich England von der Politik der freien Hand bereits Ende Juli zur Kriegspolitik gewandt hatte, zeigt der Bericht des belgischen Geschäftsträgers in Petersburg vom 30. Juli: „England gab anfänglich zu verstehen, daß es sich nicht in einen Konflikt hineinziehen lassen wolle. Sir George Buchanan sprach das offen aus. Heute aber ist man in St. Petersburg fest davon überzeugt, ja man hat sogar die Zuversicht, daß England Frankreich beistehen werde. Dieser Beistand fällt ganz außerordentlich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegspartei Oberwasser zu verschaffen." England ist es gewesen, das die Wage, die es hielt, nach der Kriegsseite hat sinken lassen. Formell ist die Sache für unsere Feinde und das „neutrale" Ausland damit erledigt, daß Deutschland erst Rußland und dann dem „unschuldigen" Frankreich den Krieg erklärt hat. Ob dieser Schritt richtig war, wird später erörtert werden. Zunächst ist die Frage, ob das bedrängte Deutschland nicht trotz allem in jenem Augenblick wenigstens dem Krieg entgehen konnte.

Eine vollkommen freie Wahl hatte es nicht mehr — dem Kriege ernstlich vorgebeugt hätte überhaupt nur lange vorher eine kluge und fähige Politik, wie es die unsrige nicht war —, aber daß uns während der Zuspitzung der Dinge vor dem Kriege jede Möglichkeit, ihn zu vermeiden, gefehlt habe, ist nicht richtig. Freilich solche Möglichkeiten waren nicht einfach und nicht unbedenklich, und sie waren wohl nur mit starker politischer Einbuße zu erkaufen. Eine andere Behandlung der serbischen Angelegenheit durch Österreich von vornherein wäre

Digitized by Google

allerdings geeignet gewesen, uns auch solche politische Einbuße zu ersparen. Österreich mußte, so sehr es beleidigt und so tiefberechtigt sein scharfes Auftreten gegen Serbien war, den Fall feiner behandeln, ihn gerade zur Lahmlegung des russischen Kriegswillens und zur Gewinnung der Sympathien der Westmächte und der sonstigen Welt benutzen [1]). Auf sein stürmisches Verfahren hatten die panslawistischen Drahtzieher vermutlich gerade gerechnet, Österreich verdarb seine gerechte Sache und spielte wider Willen ihr Spiel. Eine weitschauende deutsche Politik, die ja doch seit Jahren von dem Streben nach Erhaltung des Friedens geradezu bestimmt war, hätte aber Österreich nicht freie Hand für seine Aktion geben dürfen, gerade weil die eigenen Interessen mit auf dem Spiel standen, spätestens jedoch nach dem Ultimatum, das ja auch den deutschen leitenden Stellen „reichlich scharf und über den Zweck hinausgehend erschien [2])", ihnen auch, trotzdem sie über Österreichs Schritte orientiert sein wollten, vorher nicht mitgeteilt war, auf das ernstlichste eingreifen müssen. Erst am 28. Juli drang man auf Annahme der serbischen Antwort als Verhandlungsgrundlage. Die Sprache, die die Drahtung des deutschen Reichskanzlers vom 29. führte, daß wir es „ablehnen müßten, uns von Österreich-Ungarn durch Nichtbeachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen" — diese Sprache hätte gegenüber dem ablehnenden Verhalten Österreichs früher geführt werden müssen. Auch damals noch hätte dieser Druck geholfen, wenn England und Frankreich in einigermaßen ähnlicher Weise auf Rußland

1) Etwas Ähnliches hat nach v. Jagow, Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges, S. 103 f., Deutschland Österreich angeraten, nämlich seine Aktion, für die es ihm freie Hand gegeben hatte, möglichst schnell unter dem frischen Eindruck der Mordtat vorzunehmen, dabei durch das zusammengestellte Material Europa von der Schuld Serbiens zu überzeugen. Österreich ließ aber fast einen Monat verstreichen. Andererseits ist sich Deutschland bewußt gewesen, „daß ein etwaiges kriegerisches Vorgehen Österreich-Ungarns gegen Serbien Rußland auf den Plan bringen und uns hiermit unseren Bündnispflichten entsprechend in einen Krieg verwickeln könnte"; „in der Erkenntnis der vitalen Interessen Österreich-Ungarns, die auf dem Spiel standen", riet es auch seinem Bundesgenossen nicht „zu einer mit seiner Würde nicht zu vereinbarenden Nachgiebigkeit". (v. Jagow, S. 99 f.) 2) Ebenda, S. 110.

1*

Digitized by Google

gedrückt hätten. Als aber Österreich nachgegeben und in eine unmittelbare Verhandlung mit Petersburg gewilligt hatte, kam die Gesamtmobilmachung Rußlands. Von einer vollständigen Preisgabe Österreichs unter Duldung eines Krieges zwischen Rußland und ihm und seiner voraussichtlichen Niederlage konnte natürlich keine Rede sein, das wäre gegen unsere Ehre wie unser Lebensinteresse gewesen. Auch ein bloßes, sicherlich wirksames Abrücken von Österreich, als es sich noch ablehnend verhielt, hätte freilich unser Bündnis mit ihm ernstlich erschüttert, aber eine kluge Politik hätte diese Krise später überwinden müssen. Der damalige deutsche Staatssekretär v. Jagow meint jetzt[1]), daß „eine Absage an Wien den Krieg für den Augenblick vielleicht hinausgeschoben hätte", daß aber „in den kommenden Jahren bei der zunehmenden militärischen Erstarkung Rußlands — etwa 1917 sollten seine Rüstungen ganz beendet sein — der Krieg für uns und Österreich-Ungarn eine noch sehr viel größere Gefahr bedeuten mußte als jetzt". Das gehört in das Kapitel der späteren Unvermeidlichkeit des Krieges, wovon noch zu sprechen sein wird.

Eine weitere Möglichkeit hätte sich in dem Eingehen auf den Grey'schen Vorschlag einer Botschafterkonferenz in London geboten. Man hat wohl gemeint, daß diese Konferenz den Gegnern nur Zeit gegeben haben würde, ihre kriegerischen Rüstungen zu vollenden. Vermutungen lassen sich natürlich nicht erörtern. Bethmann und Jagow waren gegen diesen Vorschlag, weil diese Konferenz praktisch einem Schiedsgerichtshof gleichkäme und sie unseren Bundesgenossen nicht vor ein europäisches Gericht ziehen lassen wollten, das Österreich wenig günstig gewesen wäre. Denn bei der Stellung Frankreichs und Englands zu Rußland und der serbenfreundlichen Haltung Italiens würde Deutschland nach allen bisherigen Erfahrungen in der Vertretung Österreichs isoliert gewesen sein. Das Hinziehen der Lösung durch langwierige Verhandlungen mit unberechenbaren Zwischenfällen hätte die Kriegsgefahr nicht ausgeschaltet[2]). Entschieden hat dann Österreichs Ablehnung der Konferenz.

1) v. Jagow, S. 188 f. 2) Ebenda, S. 118 ff.

Digitized by Google

Man könnte an die Olmützer Konferenzen erinnern, gewiß keine erhebende Zeit in Preußens Geschichte. Auch Preußen stand damals einer gewaltigen Übermacht gegenüber; auch bis zur Mobilmachung war es gekommen — freilich hat der damalige Kriegsminister (Stockhausen) die Überzeugung gehabt, daß Preußen dem Kampfe nicht gewachsen sein würde. War das Zurückweichen auf dem Wege der Konferenz wirklich so verwerflich, wie es die damalige öffentliche Meinung wutentbrannt meinte? Auf Olmütz folgte anderthalb Jahrzehnte später 1866. Der Historiker Sybel hat richtig geurteilt: „Zu rechter Zeit und in rechter Weise einer solchen Übermacht Einräumungen zu machen, hätte keiner Regierung zur Unehre gereicht." Paßt das nicht auf unsere Situation vor dem Kriege? Ein wirkliches „Olmütz" wäre es überdies kaum geworden. Man hat bei uns anfänglich jedes Nachgeben perhorresziert, das Ansehen als Großmacht gefährdet[1]), auch die Möglichkeit einer Vormachtstellung Rußlands in deutschem Interesse verhindern zu müssen geglaubt. Daß wir mit starker politischer Einbuße bei Vermeidung des Krieges rechnen mußten, bedeutet keineswegs den „freiwilligen Verzicht auf die Großmachtstellung". Kein Zweifel freilich, daß dieselben Mächte, die Deutschland den rasch gewählten Eintritt in den Krieg zum Verbrechen anrechnen, eine den Krieg unter jeder Bedingung vermeidende Haltung als klägliches Zurückweichen später verhöhnt haben würden[2]). Und wie ein großer Teil der öffentlichen Meinung Deutschlands gedacht haben würde, das zeigt, um ein beliebiges Beispiel zu wählen, eine Stelle in dem 1916 erschienenen „Buch Michael" des Professors H. Reich, an der es heißt (S. 117 f.): „Und doch war noch eine andere Furcht. Man fühlte, es ging um die Ehre, um Recht und Zukunft. Wichen wir etwa wieder, wie schon seit Jahrzehnten, vor frechen Zumutungen zurück, weil wir den Frieden um jeden Preis erhalten wollten? Zwangen wir das blutig beleidigte Österreich zu einem

1) v. Jagow, S. 190.

2) Die Ohnmachtstellung Deutschlands, das in die Ferne gar nicht wirksam handeln könne ohne Erlaubnis Englands, Rußlands und Frankreichs, hat schon im Herbst 1911 die „France militaire" verhöhnt.

Digitized by Google

schmachvollen Nachgeben nach unnützem Verhandeln? Sollte auch Deutschland sich in Schmach und Schande drängen lassen, auf sein Recht als Weltmacht verzichten? Damals betete mancher treue deutsche Mann in seiner Kammer: Herr, führe und stärke unsern Kaiser in der Not eines letzten, persönlichen, heroischen, über Blut und Leben von Millionen entscheidenden Entschlusses, laß ihn frecher Herausforderung gegenüber die Entscheidung fassen auf Leben und Tod — den Friedenskaiser —, lieber sterben, siebzig Millionen sterben als in Schanden sich ducken vor der Übermacht und Überzahl und dem Willen und Übermut schlechter Männer und Völker gehorchen".

Ich führe die an sich nicht gerade bedeutende, in kraftvollen Worten schwelgende Stelle nicht um ihrer selbst willen an — leider müssen sich eben wegen des Krieges heute die „70 Millionen in Schanden ducken". Die Stelle zeigt aber, wie viele deutsche Männer damals dachten. Es gab aber auch besonnene Deutsche, die den Eintritt in den Krieg nicht mit Begeisterung begrüßen konnten, die zwar ernst und entschlossen ihre Pflicht taten, ins Feld zogen und tapfer kämpften und doch den Krieg von vornherein als unheilvoll ansahen. Der Verfasser gehörte zu ihnen.

Heute beim niederdrückenden, herzzerreißenden Ende des Krieges mögen auch viele andere, die damals nicht so dachten, sich zu der nachträglich leicht gewonnenen, von vielen übrigens auch jetzt nicht geteilten Meinung bekehren, der Krieg hätte unter allen Umständen vermieden werden müssen. Hier ist uns aber daran gelegen, zu erörtern, ob nicht diejenige Stelle, die am ersten einen Einblick in die Aussichten und den wahrscheinlichen Verlauf des Krieges haben mußte, die militärisch maßgebende Stelle, der Generalstab, zu einer Einschätzung der Dinge hätte gelangen müssen, die eine bewußt ausweichende Haltung der Regierung gerade befördert hätte.

Es ist freilich unbillig, vom Offizier zu fordern, daß er den Friedenshüter spielen solle. Darum handelt es sich hier aber nicht. Hier handelt es sich um die schwere verantwortliche Entscheidung der Frage, ob eben dieser Krieg mit voller

Digitized by Google

Aussicht auf Erfolg zu bestehen war, ein Krieg, der schon nach des großen Moltke bekanntem Ausspruch in „Dauer und Ende" nicht abzusehen war — „wehe dem, der Europa in Brand steckt, der zuerst die Lunte ins Pulverfaß schleudert", womit Moltke übrigens natürlich den eigentlichen Urheber des Krieges, nicht ohne weiteres den, der den Krieg erklärt, meint. Auch die wahrscheinlichen Folgen eines unglücklichen Krieges gerade in diesem Falle mußten die Verantwortung schwerer machen. Sie hatte bereits der General v. Bernhardi in seiner Schrift „Deutschland und der nächste Krieg" (S. 171 f.) treffend gezeichnet, sich freilich dadurch selbst von seiner unheilvollen Kriegstreiberei nicht abbringen lassen: „Ein unter solchen Umständen verlorener Krieg würde unsere mühsam errungene politische Bedeutung vernichten, die ganze Zukunft unseres Volkes in Frage stellen, uns auf Jahrhunderte zurückwerfen, den Einfluß des deutschen Geistes aufs tiefste erschüttern und damit den Gesamtfortschritt der Menschheit in ihrer gesunden Entwicklung hemmen, für die ein starkes Deutschtum eine Notwendigkeit ist". Tatsächlich sind auch, wie die Denkschrift des Generaloberſten v. Moltke vom 28. Juli beweist, solche Erwägungen bei dem Entschluß zur Kriegserklärung vom Generalstab angestellt worden.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich der Generalstab irgend eines Heeres überzeugtermaßen auf den Standpunkt Bismarcks stellen werde, daß man die ungeheure Verantwortung, einen Krieg absichtlich herbeizuführen, niemals auf sich nehmen dürfe, und daß auch siegreiche Kriege nur dann, wenn sie aufgezwungen sind, verantwortet werden können; es mag sogar sein, daß der preußische Generalstab mit Bethmann Hollweg, der sich zur Verteidigung seiner friedlichen Haltung in der Marokkokrisis 1911 auf jene Aussprüche Bismarcks berief, unzufrieden gewesen ist. Aber wenn Bismarcks praktische Politik selbst solchen Grundsätzen 1866 und 1870 wohl nicht ganz entsprochen hat — noch 1867 sagte er freilich zu Keudell: „man darf nicht Krieg führen, wenn er mit Ehren zu vermeiden ist, die Chance günstigen Erfolges ist keine gerechte Ursache, einen großen Krieg anzufangen" —, so hat er an ihnen nach 1870/71 unbedingt festgehalten, aus dem einfachen Grunde, weil nunmehr die Gefahr

Digitized by Google

für Deutschland eine viel größere geworden war, denn es hätte jetzt immer mehreren Gegnern gegenübergestanden. Nach Bülow („Deutsche Politik", S. 82) hat Bismarck die Verhinderung eines Koalitionskrieges gegen uns geradezu als sein größtes Verdienst in der auswärtigen Politik bezeichnet und ist bis an das Ende seiner Amtszeit unermüdlich bestrebt gewesen, eine solche Katastrophe zu vermeiden. Auch Bismarck ist wegen dieser friedlichen Politik zumal in den Jahren 1875 und 1887/88 getadelt worden, weil der Krieg doch unvermeidlich und jene Zeiten für seine Erledigung günstig gewesen wären. Dazu bemerkt Bülow (S. 119) mit Recht: „Die naive Auffassung, daß ein Krieg ein unvermeidliches Naturereignis sei wie ein Erdbeben oder ein Platzregen, lag seiner Betrachtungsweise fern. Er hat trotz nahegerückter Konflikte 1875 wie 1878 wie 1887/88 den Frieden erhalten". Die weiteren Ausführungen Bülows zielen deutlich darauf hin, die eigene Politik als eine derjenigen Bismarcks entsprechende zu rechtfertigen, dehnen die Erörterung aber auch auf den Ausbruch des Weltkrieges aus: „Ich habe sagen hören, es wäre besser gewesen, wenn es 1905 bei der Marokkodifferenz oder 1909 anläßlich der bosnischen Annexionsfrage zum Kriege gekommen wäre. Solches Herumplätschern in den blauen Wellen des unbegrenzten Ozeans der Konjekturalpolitik, wie ich es einmal im Reichstage genannt habe, führt leicht in Untiefen. Was geschehen wäre, wenn es in dieser oder jener kritischen Phase der Vergangenheit zum Kriege gekommen wäre, ist heute ebenso wenig festzustellen, wie sich mit Sicherheit sagen läßt, ob, wenn im Juli 1914 die allgemeine Konflagration nicht eingetreten wäre, wir den Weltbrand später doch bekommen hätten, oder ob nicht vielleicht Ereignisse eingetreten wären, die die Gefahr des allgemeinen Krieges wieder für absehbare Zeit ausgeschaltet hätten. Deutschland hatte jedenfalls kein Interesse an einem Weltkrieg". Mir scheint in den Worten übrigens eine Andeutung zu liegen, daß auch nach Bülows Meinung der Weltkrieg hätte vermieden werden können und müssen.

Bülows Worte richten sich also gegen die zum Überdruß auch von Hinz und Kunz wiederholte Behauptung, daß, wenn der Krieg 1914 auch glücklich vermieden worden wäre, wir

Digitized by Google

später, etwa 1917, unfehlbar in einen Krieg von den dann erst völlig vorbereiteten Gegnern verwickelt worden wären. Gewiß „lag der Krieg in der Luft", und die „Unvermeidlichkeit", die wie eine große Suggestion wirkte, spielte auch bei unseren Gegnern eine Rolle. Aber viel kam doch noch auf die Politik der einzelnen europäischen Staatsmänner an und insbesondere auf die nach etwaiger Vermeidung des Krieges von uns eingeschlagene Politik. Diejenige vor 1914, die es neben andern großen Sünden fertig gebracht hat, zwei einander so feindliche Mächte, wie England und Rußland, gegen uns zu vereinen anstatt aus dem natürlichen Gegensatz Nutzen zu ziehen, hätte in ihrer Unfähigkeit freilich erkannt werden und einer andern Platz machen müssen.

Es hat aber vermutlich jener anfechtbare Gedanke der früher oder später doch eintretenden Unvermeidlichkeit des Krieges und der zur Zeit noch günstigen Chance auch bei unserem Generalstab gewirkt, freilich nicht zur absichtlichen Herbeiführung eines Krieges geführt — der Chef des Generalstabes war sicherlich kein Kriegstreiber —, aber wohl bei der ohne unser Zutun heraufziehenden Kriegsgefahr die Notwendigkeit, dem Gegner, solange es noch Zeit ist, zuvorzukommen, zwingender erscheinen lassen. Überdies hat der Gedanke des Präventivkrieges gerade für preußische Militärs an sich etwas Bestechendes. Aber nicht immer ist ein Friedrich der Große vorhanden.

Es liegt mir fern, die Ansichten des Generalstabes mit den verhängnisvollen Ausführungen des Generals v. Bernhardi identifizieren zu wollen. Aber eine Äußerung desselben aus dem Jahre 1912 („Unsere Zukunft", S. 152 f.) mag doch die seiner Zeit herrschende militärische Anschauung richtig wiedergeben. Gegenüber den „kleinmütigen (!) Anhängern einer ‚kleinen Politik'", die „gewiß nicht ermangeln werden, mit allem Nachdruck auf die Gefahren eines Krieges gegen übermächtige Gegner hinzuweisen, und die Regierung auffordern, durch ‚maßvolles' Verhalten den Krieg unter allen Umständen zu vermeiden anstatt ihn tatkräftig vorzubereiten", müsse „immer wieder betont werden, daß wir den Krieg keineswegs zu scheuen brauchen, wenn wir unsere gesamte Wehrkraft zusammenfassen,

Digitized by Google

alles tun, um möglichst stark auf dem Walplatze zu erscheinen, und entschlossen unseren Gegnern zuvorkommen, sobald wir erkennen, daß ein ehrenvoller Frieden nicht mehr zu erhalten ist". Wo man die starke aufgezwungene Kriegsrüstung nicht länger tragen kann, heißt es in der größeren Schrift Bernhardis „Deutschland und der nächste Krieg", wo die Feinde aus natürlichen Gründen eine nicht mehr auszugleichende Überlegenheit gewinnen, wo man ein Offensivbündnis entdeckt, das nur den günstigen Augenblick zum Losschlagen abwartet, da muß der Kampf begonnen werden, „so lange die Aussichten auf Erfolg und die politischen Umstände noch einigermaßen günstig sind" (S. 53). Und später (S. 331) heißt es: „Warten dürfen wir keinesfalls, bis unsere Gegner ihre Rüstungen vollendet haben und ihrerseits den Augenblick zum Angriff für gekommen halten".

Indessen ob der Gedanke eines Präventivkrieges wirklich eine Rolle gespielt hat [1]) oder nicht, der Entschluß zum Kriege kann nicht ohne die Einwirkung des Generalstabes gefaßt sein, wenn auch den leitenden Staatsmännern die Verantwortung bleibt. Sie müssen sie erst recht tragen, wenn sie nicht stark genug gewesen sind, ihre eigene Überzeugung gegenüber der militärischen Auffassung der Dinge durchzusetzen. Denn darüber kann kein Zweifel sein, weder der Kaiser noch Bethmann noch das Auswärtige Amt noch die sehr friedliebenden Kabinetschefs haben irgendwie den Krieg mit Absicht herbeigeführt oder auch nur gewollt. Ja, selbst die führenden Männer des Generalstabes sind, wie gesagt, nicht vom Kriegswillen beseelt gewesen. In der erwähnten Denkschrift Moltkes vom 28. Juli heißt es: „Deutschland will diesen schrecklichen Krieg nicht herbeiführen." Die Regierung

1) Zufällig kam mir ein Artikel des Freiherrn v. Zedlitz und Neukirch (Gegen Verdunkelung der Ursachen und der Führung des Weltkriegs) im „Tag" 1918 A Nr. 299 zu Gesicht, in dem es heißt: „Die militärischen Berater des Kaisers werden dies wohl erkannt, aber in der Überzeugung, daß ein Weltkrieg doch unvermeidlich sei, ein Präventivkrieg aber uns sicher den Sieg verspreche, ihr Schwergewicht nicht für die Richtigstellung des Kurses unserer Außenpolitik in die Wagschale geworfen haben".

Digitized by Google

dachte so wenig ernstlich an Krieg, daß z. B. keinerlei wirtschaftliche Vorbereitungen getroffen wurden (Ausfuhr von Getreide noch kurz vor Kriegsausbruch)[1]). Daß bei der Zuspitzung der Lage die Militärs auf die Mobilmachung drängten, war kein Wunder. Bethmann hinwiederum ist aufs bitterste getadelt worden, daß er dem Drängen der leitenden militärischen Stellen so lange widerstand. In der Schrift: „Das Deutsche Reich auf dem Wege zur geschichtlichen Episode" von Junius alter heißt es (2 Ausg. 1919, S. 34): „Es ergibt sich ... die Tatsache, daß sein (Bethmann Hollwegs) Streben bis zur letzten Stunde — unbekümmert um die militärischen Folgen — darauf gerichtet war, den Eintritt in die längst unvermeidlich (!) gewordene Katastrophe [der Verfasser wählt hier unbeabsichtigt den richtigen Ausdruck für die Entwicklung der Dinge, wie sie sich für uns gestaltet hat] um jeden Preis zu verhindern. Umsonst drängten Generalstabschef, Kriegsminister und die maßgebenden Marinestellen auf den Befehl zur Mobilmachung; es gelang ihnen zwar, den Kaiser am Donnerstag (30. Juli) von der unabweisbaren Notwendigkeit dieser Maßnahme zu überzeugen, ... aber das Eingreifen Herrn v. Bethmann Hollwegs brachte es zuwege, die Ausführung des entscheidenden Befehls nochmals in letzter Stunde zu vereiteln. Nach wie vor und unerschütterlich hielt er an seiner Hoffnung fest, daß es ihm mit englischer Unterstützung gelingen müsse, eine Einigung zwischen Wien und Petersburg zu erzielen, und wiederum gingen zwei kostbare Tage verloren, die uns nicht nur einen Teil des Elsaß, sondern auch Ströme von Blut gekostet haben. Und in gleicher Weise wäre zweifellos auch der 1. August ungenutzt vorübergegangen, wenn an ihm nicht schließlich die leitenden militärischen Stellen im Schlosse erklärt hätten, bei längerer Hinauszögerung des Mobilmachungsbefehls nicht mehr im Stande zu sein, die auf ihnen ruhende schwere Verantwortung zu tragen. Selbst nach erfolgter Mobilmachung hat Herr

1) Helfferich, Vorgeschichte des Weltkrieges, S. 183 ff.; dort wird auch ein Beweis vom 9. Juli dafür angeführt, daß man auch militärisch damals keinerlei Vorbereitungen traf.

Digitized by Google

v. Bethmann Hollweg dann noch einen letzten Versuch unternommen, die Zurücknahme des Befehls [1]) zu erwirken, aber es war nunmehr zu spät: die im kleinen Finger politisch einsichtsvolleren Militärs waren mit ihrem Hinweis auf die ungeheuren Gefahren jeder weiteren Verzögerung durchgedrungen". Ist die vorstehende Darstellung richtig — und sie wird es im ganzen sein —, so hat eben der von Junius alter so angegriffene Bethmann im Grunde das Richtige gewollt, aber trotz allem Mühen nicht durchsetzen können. Das Schwierige wäre für ihn nur gewesen, die Erhaltung des Friedens jetzt noch in den diplomatischen Verhandlungen wirklich durchzusetzen — Englands Haltung war bereits sehr zweideutig geworden. Ob es gegenüber Rußlands Kriegswillen überhaupt möglich war, den Krieg zu vermeiden, ist die Frage. Man mußte auch mit dem Bestreben, uns in falsche Sicherheit zu wiegen, rechnen [2]). Den Militärs war, wie gesagt, das Drängen auf die Mobilmachung, um nicht militärisch ins Hintertreffen zu geraten, Pflicht. Bei längerem Zögern mußte der Vorteil unserer schnelleren Mobilmachung verloren gehen. Andererseits bedeutete aber nach allgemeiner, sehr anfechtbarer Auffassung — wir kommen darauf (S. 32) noch zurück — die deutsche Mobilmachung unweigerlich den Krieg. Haben die leitenden militärischen Stellen erklärt, bei einem längeren Hinausschieben der Mobilmachung die Verantwortung nicht mehr tragen zu können, so war die schwerere Grundverantwortung bei einem Drängen auf die Mobilmachung diejenige für die militärischen Aussichten des Krieges.

Hier liegt die eigentliche militärische Verantwortung. Sie zu übernehmen, hat den Generalstab usw. ohne Zweifel in erster Linie das Bewußtsein, den Krieg aufs trefflichste vorbereitet zu haben, im Besitz des hervorragendsten Kriegsinstrumentes, einer Armee wie der damaligen deutschen, zu sein, veranlaßt. Diese Armee hat mit ihren Leistungen die auf alles gefaßten Gegner noch überrascht. „Wir wußten ihn (den Feind)", heißt

1) Dreimal hatte der Kaiser, wie er sagt, die Feder aus der Hand gelegt, ehe er unterschrieb. Helfferich a. a. O. S. 228.

2) Vgl. dazu das in dem Aufsatz des Generalstabsoffiziers (Militärwochenblatt Jahrg. 103, Nr. 132) abgedruckte russische Protokoll von 1912.

Digitized by Google

es in dem Bericht der französischen Obersten Heeresleitung „Vier Monate Krieg", „mächtig und bis ins einzelne vorbereitet auf diesen Krieg, ... und doch hat seine Leistung unsere Annahme übertroffen [1])." Der deutsche Generalstab konnte mit gewichtigen Trümpfen, die er in der Hand hatte, rechnen, wie mit der Menge und der guten Verwendungsbereitschaft der schweren Feldgeschütze und der Maschinengewehre, ferner mit der trefflich vorbereiteten Aufstellung zahlreicher kriegstüchtiger Reservekorps. Über diesen letzten Punkt urteilt Egli [2]): „Daß es der deutschen Heeresleitung gelungen ist, die Feinde über diese Verhältnisse im Unklaren zu halten, war eine Meisterleistung, die reiche Früchte trug." Geist und Schulung der Armee, der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, waren hervorragend. Für die höhere Führung pflegte man die treffliche preußische Überlieferung, ohne sich dem notwendigen Neuen zu verschließen. Natürlich gab es neben den Lichtseiten auch Schattenseiten. Auch rein technisch. Der Munitionsmangel, der sich nach einigen Wochen als ein schweres, in seinen bösen Folgen vielen noch garnicht bekanntes Hemmnis herausstellte, muß doch auf mangelhafte Vorbereitung vor dem Kriege zurückgehen. Überhaupt scheinen dem Kriegsministerium mancherlei Vorwürfe gemacht werden zu können, namentlich freilich während des Krieges. Die Ausbildung und Verwendung und daher die Leistungen der Feldartillerie ließen zu Anfang des Krieges zu wünschen übrig. Mit der während des ganzen Krieges sehr häufig vorgekommenen, größte Erbitterung und tragischste Opfer bei der Infanterie herbeiführenden Beschießung eigener Truppen hat sich die ohnehin durch die Verhältnisse gegenüber der armen Infanterie so bevorzugte artilleristische Waffe erschreckend leicht als aus diesem oder jenem Grunde unvermeidlich abgefunden; dafür sind oft genug die angeblich sturmreif geschossenen feindlichen Stellungen in Wahrheit kaum beschädigt worden. Daß in den Führerstellen nicht überall die geeigneten Leute saßen, ist bei einem so großen Organismus

1) Vgl. K. Egli, Der Aufmarsch und die Bewegungen der Heere Frankreichs, Belgiens und Englands, S. 24.

2) Ebenda, S. 22.

Digitized by Google

an sich erklärlich [1]). Indessen hatte dazu ein Geist der Äußerlichkeit und der Gunstbuhlerei beigetragen, der sich unter Kaiser Wilhelm II. in bedenklichem Maße entwickelt hatte. „Charaktere" schätzte dieser nicht, Widerspruch konnte er nicht vertragen. Es ist anzuerkennen, daß er ihn gerade bei manchen maßgebenden Männern des Großen Generalstabes gefunden hat. Aber bei nicht wenigen Offizieren — und in der Zivilverwaltung war es genau so — überwog das Streben, in der Sonne der unmittelbar oder mittelbar zu erlangenden kaiserlichen Gunst zu gedeihen. Beziehungen wogen nur allzu oft schwerer als Tüchtigkeit. Überhaupt machte sich, wieder wie in der Zivilverwaltung, wie auch in den Kreisen der Wissenschaft, überhaupt im ganzen deutschen Leben, ein Zug rücksichtsloser Ellenbogenpolitik, verbunden mit einem widerwärtigen System des „Schiebens", geltend; für die Armee stellten sich die schädlichen Folgen solcher Züge im Kriege für den kritischen Beobachter nur allzu deutlich heraus. Auch im Kriege selbst — in die Personalabteilungen Eingeweihte werden das wohl bestätigen — wurde in unglaublicher Weise „geschoben". Aber wie viele hinreißende und begabte Führer, wie viele selbstlose, todesmutige, tapfere Frontoffiziere stehen solchen Erscheinungen gegenüber! Die meisten gerade von ihnen deckt freilich der kühle Rasen. Im ganzen konnte der Generalstab jedenfalls mit einer Armee rechnen, die an innerem Geist und äußerer Schlagfertigkeit von keiner feindlichen Armee übertroffen werden konnte.

Aber für die Beurteilung der Aussichten des Krieges kam es darauf an, die eigenen Kräfte und die eigenen Mittel mit denen der Gegner in das richtige Verhältnis zu setzen, mit ihrer möglichen Zahl und der voraussichtlichen Schwere des Krieges. Auf das furchtbare Risiko, das gerade dieser Krieg von vornherein in sich barg, wies ich schon hin (S. 13). Darf nach jenem Ausspruch Bismarcks selbst die Chance günstigen Erfolges nicht die Herbeiführung eines Krieges rechtfertigen, so wird

---

1) Die Mißgriffe in den Personalien, bis zu den Regimentskommandeuren, sind überhaupt ein bedenkliches Kapitel des Krieges, auch der vielfache Wechsel ohne rechten Grund.

Digitized by Google

jetzt angesichts des Verlaufs des Krieges die Frage zu erheben sein, ob denn überhaupt die Chance günstigen Erfolges bestand.

Wenn der General von Bernhardi („Unsere Zukunft", S. 153) 1912 meinte, daß uns vielleicht ein Krieg bevorstände wie der Siebenjährige, daß wir aber „diesen Krieg ebenso siegreich bestehen würden, wie Preußens Heldenkönig jenen bestanden, das sei seine unbedingte und freudige Zuversicht", so hat solche Zuversicht 1914 unzweifelhaft auch beim Generalstab bestanden. Soll jetzt behauptet werden, wie es der erwähnte Aufsatz „eines Generalstabsoffiziers" im Militärwochenblatt anscheinend tut, daß der Generalstab nicht mit voller Zuversicht in den Krieg gegangen sei? Es ist doch wohl der Einfluß des Kriegsausgangs, wenn der Verfasser des Aufsatzes etwas gepreßt meint: „den Krieg von vornherein als ‚aussichtslos' anzusehen, hatten wir angesichts der Beschaffenheit des Heeres und angesichts der wundervollen Stimmung des Volkes keinen Anlaß" und gleichsam entschuldigend bemerkt, man könne nicht nachträglich aus dem ungünstigen Ende dem Generalstab einen Vorwurf daraus machen, daß er meinte, der Krieg könnte gewonnen werden. Eine „günstige Chance" sei „tatsächlich garnicht vorhanden" gewesen, „wir wußten alle, daß wir mit einer ungeheuren Überlegenheit zu kämpfen haben würden"; für den Krieg sei es „ein denkbar ungünstiger Augenblick" gewesen. Es sei ja „garnicht darauf angekommen, wie der Generalstab die Kriegsaussichten einschätzte, als darauf, daß sich Deutschland eben seiner Haut wehren mußte, es mochte wollen oder nicht". Ist dies wirklich das zutreffende Bild der Stimmung des Generalstabes vor Ausbruch des Krieges? Aus dem Ausdruck, man habe den Krieg nicht „von vornherein als aussichtslos" angesehen, könnte man schließen, also später hat man ihn als aussichtslos angesehen. Freilich ist es so wohl nicht gemeint. Jedenfalls ist es verständlich, wenn Bethmann, wie behauptet wird, wenigstens seit dem Eintritt Englands in den Krieg, einen Sieg nicht für möglich hielt. Es ist vielleicht in der Tat so, daß der Krieg überhaupt nicht zu gewinnen war[1]), die immer möglichen

1) Ich weiß natürlich, was dafür angeführt werden kann, wie das z. B. Oberst Bauer getan hat.

Digitized by Google

Glücksfälle natürlich abgerechnet. Die in der Übermacht der Feinde liegende Unwahrscheinlichkeit des Erfolges haben nur die ganz außerordentlichen und bewundernswerten Leistungen der deutschen Heere zeitweise zu einer Wahrscheinlichkeit umgestalten können. Es war wohl ein Wahn, an einen Sieg über die halbe Welt zu glauben. Es war eine Heldenzeit der Deutschen, größer als eine je gewesen, aber den deutschen Helden winkte von vornherein, wenigstens seit der Marneschlacht, der tragische Ausgang, der Untergang.

Festgehalten muß jedenfalls daran werden, daß der Generalstab den Krieg als aussichtsvoll angesehen hat, und unter diesem Gesichtspunkt muß seine Einschätzung der Gegner, an den Kriegstatsachen gemessen, mehrfach beanstandet werden [1]).

„Preußischer Generalstab sieht Krieg mit Frankreich mit großer Zuversicht entgegen, rechnet damit, Frankreich in vier Wochen niederwerfen zu können", heißt es in dem bekannten, von der bayerischen Revolutionsregierung zur Freude unserer Feinde veröffentlichten Bericht eines jungen Diplomaten, dessen

1) Diese Ansicht wird, wie schon erwähnt, jetzt auch von Immanuel in seinem Buch: „Siege und Niederlagen im Weltkriege" vertreten. So spricht er (S. 20) allgemein — von anderen Stellen nachher — von „einer unzutreffenden Abschätzung der Gesamtlage bei Beginn des Weltkrieges in strategischer und moralischer Hinsicht". Ebenso wie gegen meine Äußerungen in dieser Beziehung hat auch gegen diejenigen Immanuels Generalleutnant Schwarte „aus persönlicher Kenntnis" Einspruch erhoben (vgl. Militärwochenblatt Jahrg. 103, Nr. 119 und 131 — von einem Vorwurf der Leichtfertigkeit gegenüber dem Generalstabe kann natürlich gar keine Rede sein). Die verantwortlichen Stellen hätten die Qualität des russischen und des französischen Heeres wie auch des englischen Berufsheeres durchaus richtig eingeschätzt. Ebenso erklärt der Aufsatz „eines Generalstabsoffiziers" (Militärwochenblatt Jahrg. 103, Nr. 132), daß die Gegner vom Generalstab durchaus richtig eingeschätzt worden seien. Ich kann diese Erklärungen hier nur objektiv feststellen, habe aus ihnen auch bezüglich Belgiens und Italiens Anlaß zu Änderungen des Textes genommen, vermag sie aber bezüglich Englands, Frankreichs und Rußlands nicht mit den Tatsachen des Krieges in Einklang zu bringen. Daß die Einschätzung Frankreichs an sich eine sehr hohe war, habe ich von Anfang an zugegeben. Daß die Leistungen „anfangs eher noch hinter dem zurückblieben, was man erwartet hatte", wie es in dem Aufsatz „des Generalstabsoffiziers" heißt, ist bei richtiger Abwägung der ersten Kriegshandlungen nicht unverständlich.

Digitized by Google

Beweiskraft übrigens noch sehr dahin steht. Jedenfalls hat auch der Schlieffensche Plan, der unserem Kriegsplan von 1914 zugrunde lag, mit einem raschen Niederwerfen Frankreichs gerechnet. v. Freytag-Loringhoven sagt („Folgerungen aus dem Weltkriege", S. 46): „So erfolgte denn die Einleitung des Feldzuges im Westen im August 1914 der Hauptsache nach in Schlieffens Sinne. Wenn uns damals kein durchschlagender Erfolg beschieden war und unsere Kräfte nicht ausreichten, Frankreich niederzuwerfen, so ist zu bedenken, daß bis zur Marne schon Ungeheures erreicht war." Was v. Freytag oder etwa Oberst Bauer zur Erklärung des Ausbleibens des vollen Erfolges anführen, bringt nicht um die Hauptsache herum, daß der Gegner von uns unterschätzt war [1]). Diese Unterschätzung des Franzosen, so sehr er von Anfang an als unser leistungsfähigster und gefährlichster Gegner erkannt war, ist auch später öfter wiedergekehrt und verhängnisvoll gewesen. Sehr viel später ist sie dann wohl gesprächsweise von diesem oder jenem Generalstabsoffizier offen zugegeben worden. Einigen wenigen Außenstehenden ist sie früh klar geworden. Wie unglaublich die Unterschätzung der Franzosen zu Anfang des Feldzuges in manchen hohen Stäben war, dafür möchte ich ein selbsterlebtes Beispiel anführen. Wir sollten im August 1914 die Franzosen in einer vorbereiteten Stellung in Lothringen erwarten. Bald kam auch von einem Kommandostabe ein Major, der über die Lage uns einen Vortrag hielt. Er wagte darin folgendes zu äußern: „Die französische Feldartillerie ist noch viel schlechter, als sie vor dem Kriege der Senator Humbert hinstellte." Sollte das Stimmungsmache sein, dann war solche Äußerung unqualifizierbar; sie war es erst recht, wenn sie wirklich der Überzeugung hoher Stäbe entsprach. Die oberste Heeresleitung kam hier nicht in Frage.

Wie weit man einen kriegerischen Widerstand der Belgier als sicher angenommen hat, muß ich dahingestellt sein lassen. Die möglichen militärischen Leistungen sind wohl nicht

1) Immanuel a. a. O. S. 2 meint, daß, was Frankreich aus seinem Heer in zäher Arbeit gemacht hatte, „selbst in deutschen Generalstabskreisen nicht in gebührender Weise bewertet worden ist".

Digitized by Google

unterschätzt worden. Sie haben uns eher angenehm enttäuscht, wie die Franzosen durch sie unangenehm enttäuscht wurden.

England, dessen Kriegserklärung dem leitenden Staatsmann angeblich so unerwartet [1]) kam, daß sie ihn fast niederbrach, hatte der Generalstab wohl unter die Zahl unserer möglichen Gegner eingestellt. Aber er zählte den Engländer aller Wahrscheinlichkeit nach wesentlich nur als Gegner zur See und zwar in seiner vollen Gefährlichkeit. Dagegen hat man bei aller Wertschätzung des englischen Berufsheeres kaum angenommen, daß er so rasch und mit so ausgiebigen Kräften auf dem Festlande erscheinen würde, wegen des Risikos, das England damit gegenüber seinen auswärtigen Besitzungen und Irland einging; man hat ferner kaum auf das Erscheinen von Truppen aus den Kolonien in Europa gerechnet und am wenigsten auf die aller englischen Überlieferung ins Gesicht schlagende Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.

Auch Rußland ist unterschätzt worden. Hier möchte ich die Äußerung eines rechtsstehenden Politikers, J. Reinkes („Politische Lehren des großen Krieges", S. 21), über die „gewaltige militärische Kraftentfaltung Rußlands sowie dessen unerwartet schnelle Mobilmachung" anführen: „unserer Diplomatie und Heeresleitung kam dieser Schlag unerwartet". Ähnlich sagt Immanuel (a. a. O. S. 11): „Rußland war viel früher und besser kriegsfertig, als man bei den Mittelmächten erwartet hatte." „Es galt in Deutschlands militärischen Kreisen als ausgemacht, daß von russischer Seite im Falle des Weltkrieges vor Monaten keine ernsthafte Bedrohung zu erwarten sein werde." Rußland habe aber seit langem zum Ausgleich seiner Entfernungen und schlechten Verkehrsverhältnisse seine Vorbereitungen betrieben: „den politischen und militärischen Vertretern Deutschlands in Rußland" sei vorzuwerfen, daß sie „nichts merkten oder nichts Entscheidendes hierüber zu berichten wußten".

---

1) Das trifft nicht zu. Bereits gelegentlich der Einwirkungen auf Österreich Ende Juli hat der Reichskanzler in einer Drahtung an den deutschen Botschafter ausgesprochen, daß bei einer „Konflagration" „England gegen uns, Italien und Rumänien allen Anzeichen nach nicht mit uns gehen würden". Vgl. Helfferich, Vorgeschichte, S. 205.

Digitized by Google

Der Ausfall Italiens, dessen nur noch formelle Zugehörigkeit zum Dreibund ja freilich seit einer Reihe von Jahren bekannt war, soll „schon seit längerer Zeit vor dem Kriegsausbruch in Rechnung gestellt worden" sein [1]). Eine gewisse militärische Ablenkung Frankreichs mochte man vielleicht noch angenommen haben.

An ein unmittelbares Eingreifen Japans hat wohl niemand gedacht. An die Möglichkeit einer feindlichen Haltung Amerikas konnte niemand denken. Als sich diese im Kriege dennoch ergab, hatte die Oberste Heeresleitung — ich glaube richtig zu berichten — die Überzeugung, daß wir unter keinen Umständen uns einen neuen großen Gegner auf den Hals laden durften. Warum ist an dieser Überzeugung nicht festgehalten worden?

Es handelt sich im Vorstehenden um die militärischen Einschätzungen der Gegner, nicht um die von Fehlern strotzende Beurteilung der wirklichen und möglichen Gegner durch unsere Staatsmänner und Diplomaten. Natürlich ist auch das Urteil des Generalstabes in vieler Beziehung von der richtigen Einsicht in die auswärtigen politischen Verhältnisse abhängig, und es mag hier eine Fehlerquelle für die vielfach nicht zutreffende militärische Einschätzung der Gegner liegen. Aber im ganzen hat für diese der Generalstab selbst die Verantwortung.

Andererseits scheint die militärische Gesamtbeurteilung der Aussichten eines Krieges, so sehr sie sich auf mit bekanntem Fleiß und Scharfblick beschafften exakten Unterlagen aufbaute, von einer Grundstimmung beeinflußt gewesen zu sein, die für den preußischen soldatischen Geist immerhin als besonders bezeichnend angesehen werden darf, nämlich einem zuversichtlichen Optimismus, der von einem festen Glauben an die Erreichung jedes gesetzten Zieles getragen und aller Schwarzseherei, auch wo sie berechtigt ist, totfeind ist. Dieser Optimismus hat auch tatsächlich im Kriege zur Erhaltung der Siegesstimmung und zur Überwindung vieler recht bedenklicher Krisen beigetragen, aber er ist auch recht oft schädlich gewesen und

1) Aufsatz des „Generalstabsoffiziers" im Militärwochenblatt Jahrg. 103, Nr. 132.

Digitized by Google

hat den Blick für die Aussichten dieses oder jenes Unternehmens getrübt, zu einem Leichtsinn mancher Führer geführt, unnötige Mißerfolge, insbesondere durch allzu großes Vertrauen auf Durchführung von Unternehmungen mit ungenügenden Kräften und Mitteln, gezeitigt und vor allen Dingen die so häufige Unterschätzung des Gegners mit hervorgerufen. Jedenfalls kann bei Entscheidungen über so außerordentlich schwerwiegende Dinge wie die Aussichten eines Krieges mit einer übermächtigen Koalition der Optimismus nur als eine sehr gefährliche Stimmung angesehen werden. Das Glück ist kein Faktor, den man auch nur entfernt in Rechnung setzen darf, so sehr das Glück als ein dem Feldherrn unerläßliches Geschenk des Schicksals angesehen werden muß. Entscheidend darf allein die Wirklichkeit sein, die mit Wirklichkeitssinn erkannt und auf Grund genauen Einblicks aufs kühlste erwogen werden muß. Neben den rein militärischen Dingen, der richtigen militärischen Einschätzung der Gegner spielt auch für den Militär, nicht nur für den Staatsmann, die psychologische Einschätzung eine Rolle. So wenig wie die politische hat unsere militärische Führung sich in dieser Beziehung besonders bewährt. Und wieder ist die psychologische Beurteilung der Gegner, so weit sie überhaupt vorhanden gewesen ist, eine viel zu optimistische gewesen — das braucht wirklich nicht näher ausgeführt zu werden.

Der Optimismus unserer militärischen Führung vor Ausbruch des Krieges ist, wie betont, vielleicht ein bedenkliches Moment gewesen. Während des Krieges war er in der Hauptsache bis zu einem gewissen Zeitpunkt förderlich. Daß er von vielen etwas gewaltsam vertreten, daß er von Wissenden zuweilen und dann für den Zweifelnden doch ziemlich durchsichtig nur zur Schau getragen, von Nichtwissenden aber oft rechthaberisch und aufdringlich betont wurde, wäre dabei nicht nötig gewesen. Gegen Schluß des Krieges wurde er zum Teil krampfhaft. Ich weiß z. B. auf das Bestimmteste, daß noch Anfang September 1918 die Stimmung der maßgebenden Persönlichkeiten im Hauptquartier „sehr gut" war, angesichts der militärischen Lage schwer verständlich. Man hätte seit längerem den Optimismus in den leitenden Kreisen fahren lassen und

Digitized by Google

die Folgerungen aus der Lage ziehen müssen, so lange wir noch günstig dastanden. Nun entschloß man sich zu ungünstigster Zeit, freilich durch Erscheinungen der Zersetzung bewogen, zu dem verhängnisvollen Schritt, von der Reichsregierung die Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen, „die sofortige Herausgabe eines Friedensangebots" zu verlangen. Daß dieser Entschluß jetzt nicht richtig war, hat man angeblich sehr schnell eingesehen und den Schritt zurücktun wollen. Es war zu spät. Dieser Entschluß hat dem deutschen Vaterlande unendlich viel gekostet [1]). Zu spät darüber zu klagen!

Die militärische Führung hat die Gefahr der Überspannung des Bogens übersehen oder übersehen zu müssen gemeint. Mußte sie nicht längst zu der Überzeugung gekommen sein, es sei notwendig, den Krieg zu „liquidieren"? Ludendorff hat erklärt, die deutsche Heeresleitung sei nie ein Hindernis des Friedens gewesen. Unter der Hand ist auch seitens der Regierung immer nach dem Frieden gefühlt worden. Aber es stand uns ein starrer Vernichtungswille der Feinde gegenüber. Und die Aufgabe, zu einem erträglichen Frieden zu gelangen, war, außer vielleicht gleich zu Anfang, überaus schwer. — Die Politik der offiziellen Friedensangebote hat in der geübten Form das Gegenteil von dem erreicht, was sie wollte: sie ist uns nur als Schwäche ausgelegt worden. Und über die kriegswütigen Feinde bewegten sich die Friedensfreunde in völligen Illusionen. Andererseits durften Ansätze zu Möglichkeiten nicht fortgesetzt durch gegenteilige Aktionen durchkreuzt werden. Die militärische Führung hat an dem Gedanken, daß der Krieg siegreich zu Ende geführt werden könne und müsse, fast bis zuletzt festgehalten. Die großartigen Erfolge und Leistungen unserer Truppen haben sie

1) Über den Zusammenbruch infolge der Revolution siehe meine Schrift: Die Schuld der Heimat, Berlin 1919. Interessant ist ein Urteil Jagows a. a. O. S. 192: „Dann kam nach dem Abfall Bulgariens der Kataklysmus. Schwere militärpolitische Fehler haben dazu geführt. Der Übermacht der Feinde und der Länge des Krieges sind wir unterlegen, besiegt sind unsere tapferen Heere nicht. Nach der Waffenstillstandsbitte und durch die Revolution sind sie innerlich zusammengebrochen."

Digitized by Google

in diesem Gedanken bestärkt. Nach unserer Meinung hätten diese Siege die Grundlage schaffen müssen, um auf geschickte Weise mit blauem Auge aus einem Kriege rechtzeitig davon zu kommen, dessen Einleitung bereits anders verlief, als man erwartet hatte. Welch unendlicher Jammer, welches Tränenmeer, welche Not wäre uns erspart geblieben! Natürlich wäre immer nur ein Friede möglich gewesen, der sehr entfernt von den annexionistischen Zielen weiter Kreise Deutschlands war, ja der erhebliche Zugeständnisse und Opfer unsererseits, bei der allgemeinen Siegeshoffnung den Massen freilich unfaßbar, voraussetzte. Aber der Heerführer, der auf einen solchen Frieden gedrungen hätte, hätte sich als einen Mann von hervorragendem Weitblick erwiesen. Eben wenn die militärisch maßgebende Stelle früh die Notwendigkeit eines solchen Friedens erkannt und auf ihn bei dem ohnehin zum Frieden geneigten verantwortlichen Reichskanzler, dessen Sache ja an sich auch die Erkenntnis des richtigen Zeitpunktes war, hingewirkt hätte, würde sie diesem den in der damaligen Lage furchtbar schweren Schritt wesentlich erleichtert und ihm den Rücken gestärkt haben: bei einem großen Teil der kurzsichtigen öffentlichen Meinung Deutschlands, bei der Armee, der Industrie, den meisten Politikern usw. würde freilich der Kanzler, der einen so „schmählichen" Frieden (als solcher galt schon einer ohne Eroberungen und Entschädigungen) geschlossen hätte, nahezu als Hochverräter gegolten [1]), und in der sogenannten Geschichtsschreibung würde er als ein Staatsmann unseligen Andenkens weitergelebt haben. Denn wer hätte damals voraussehen, und wem hätte man es glauben können, daß der Krieg so enden würde, wie wir es jetzt schaudernd erleben müssen?

1) Ähnlich äußert sich jetzt Immanuel a. a. O. S. 51 für den Fall eines von ihm für richtig gehaltenen Verzichtfriedens mit Rußland im Jahre 1915 („wäre in Deutschland als eine höchst vaterlandsfeindliche, ja hochverräterische Tat aufgefaßt worden").

Digitized by Google

2. Die Insunrechtsetzung Deutschlands

Wer von der Zukunft noch sehr viel „Enthüllungen" von entscheidendem Wert über den Ausbruch des Krieges erwartet, wird sich täuschen. Mag dieses oder jenes belastende Aktenstück in feindlichen oder heimischen Archiven noch verborgen sein, die diplomatischen und politischen Tatsachen liegen im großen und ganzen offen zu Tage. Es handelt sich im wesentlichen nur um ihre Bewertung und die aus ihnen zu ziehenden Folgerungen. In den voranstehenden Darlegungen ist die Ansicht vertreten worden, daß der Krieg bei richtiger Einschätzung seiner Aussichten von Deutschland, soweit es das konnte, vermieden werden mußte. Die Meinung, daß Deutschland sich selbst das Grab graben würde, wenn es in Befolgung seiner Friedenspolitik sich noch länger die Gegner über das Haupt wachsen ließe, hat mit dem Eintritt Deutschlands in den Krieg triumphiert, aber das Ende des Krieges lehrt, daß wir uns eben durch den Eintritt in ihn das Grab gegraben haben.

Indessen, es sei angenommen, daß der Krieg durch den Verlauf der Verhandlungen wirklich für Deutschland völlig unvermeidlich geworden sei. Da erhebt sich die Frage, mußten von Deutschland die Kriegserklärungen ausgehen? Konnte man sich nicht für's erste an der Mobilmachung genügen lassen? Zunächst sei festgestellt, daß die Kriegserklärung als Folge der russischen Mobilmachung nicht nur in deutschen Augen als etwas Unabweisbares angesehen worden ist. Am 25. Juli hat der englische Botschafter in Petersburg, wie er Sir Edward Grey berichtet (Englisches Blaubuch, Nr. 17), den russischen Minister des Äußeren warnend darauf aufmerksam gemacht, „daß, wenn Rußland mobilisiere, Deutschland sich nicht mit der eigenen Mobilisation begnügen oder Russland für die seine Zeit lassen, sondern wahrscheinlich sogleich den Krieg

Digitized by Google

erklären würde". In Wirklichkeit hielt sich Deutschland noch mehr zurück, es erklärte nur, daß es, wenn Rußland seine Mobilisierung nicht einstelle, den Kriegszustand verkünden müsse. Gleichwohl waren die am 2. und 3. August folgenden Kriegserklärungen an Rußland und Frankreich ein Fehler. Als sie erfolgten, mag manchem der diplomatischen, namentlich der russischen Pulververschwörer, die seit Jahren mit allen Mitteln gegen Deutschland arbeiteten, ein Hohnlächeln über die Züge geglitten sein, wenn auch den verantwortlichen englischen und französischen Staatsmännern der Krieg zur Zeit nicht gelegen kam. Deutschland war hereingefallen, übertölpelt. Durch seine formellen Kriegserklärungen konnte es aller Welt als der Friedensbrecher hingestellt werden. Das war der erste Sieg, der der Entente in diesem Kriege gleich zu Anfang in den Schoß fiel. Er ist von der feindlichen und der „neutralen" Presse weidlich ausgenutzt worden. Soviel englische und französische Kriegshetzer es gab, die verantwortlichen englischen Staatsmänner hatten jedenfalls die Rolle der Friedensfreunde gespielt, und die französischen gebärdeten sich gleichfalls als eifrig für den Frieden bemüht und stellten Frankreich als roh überfallen hin. Von Rußlands Schuld schwieg man. — Die Ansicht, daß sich Deutschland mit den Kriegserklärungen unnötig den Anschein gab, den Krieg gewollt zu haben, wird jetzt von vielen geteilt. Schon in der Schrift des früheren Herrenhausmitgliedes Professors J. Reinke, „Politische Lehren des großen Krieges" heißt es (S. 20): „Solche äußerliche Prägung einer von den Feinden bereits vollzogenen Tatsache erwies sich als ein in mancher Hinsicht bedenklicher Schritt. Welche politischen Beweggründe für diese Kriegserklärungen Deutschlands maßgebend waren, warum wir nicht lieber die Selbstentzündung des Krieges an unseren Grenzen abwarteten oder durch diplomatische Schachzüge die Kriegserklärung der Feinde herauslockten, wird erst die Zukunft klarstellen. Soviel steht fest, daß eine raffinierte feindliche Staatskunst und das geschickt von ihr gehandhabte Instrument der Presse nunmehr leichtes Spiel hatten, nicht nur in jedem Dorfe des Ententegebiets Deutschland als Friedensbrecher auszurufen, sondern auch im

Digitized by Google

gesamten neutralen Auslande diesen Glauben zu erwecken. Ob auf unserer Seite dieser politische Schaden durch Vorteile aufgewogen werden konnte, bleibe hier unerörtert." Reinke spricht von den politischen Beweggründen für die Kriegserklärungen. Es liegt aber auf der Hand, daß die Beweggründe militärischer Natur waren, und man möchte annehmen, daß hinter dem Entschluß der Staatsmänner das Drängen des Generalstabes stand. Dies ist nun in dem öfter erwähnten Aufsatz „eines Generalstabsoffiziers" ausdrücklich bestritten worden. „Jedenfalls", heißt es da, „hatte der Generalstab, nachdem die rechtzeitige Mobilmachung gesichert war, keine Veranlassung, auf eine beschleunigte Herbeiführung des Kriegszustandes zu drängen. Denn bis die Operationen gegen Russland und Frankreich in Fluß kommen konnten, bis dahin mußte noch eine Reihe von Tagen vergehen. Der nächste Mitarbeiter des Generaloberſten v. Moltke, der damalige Erste Oberquartiermeister, General Graf v. Waldersee, hat außerdem dem Verfasser dieser Zeilen ausdrücklich bestätigt, dass, so lange er bei den entscheidenden Verhandlungen mitgewirkt habe, d. h. bis zum 31. Juli abends, eine Anregung zum Erlaß der Kriegserklärungen an die beiden Großmächte vom Generalstabe nicht ausgegangen sei. Auch für die Zeit nach dem 31. Juli hält es Graf Waldersee nach seiner Kenntnis der Absichten und Anschauungen des damaligen Chefs des Generalstabes der Armee für unwahrscheinlich, daß General v. Moltke den Anstoß zum Erlaß der Kriegserklärungen gegeben hat". Man müßte hiernach annehmen, daß die Regierung, bezw. das Auswärtige Amt, päpstlicher gewesen ist als der Papst, militärischer hat denken wollen als die zuständigen Militärs. Diejenigen Kreise, die alle Fehler ausschließlich der politischen Leitung aufbürden, sehen den Anlass zur Kriegserklärung in der pedantischen, formalistischen Korrektheit „Bethmanns", und dieses Schlagwort macht sich auch Helfferich[1]) zu eigen: „überflüssiger und schädlicher Ausfluß übertriebener formalistischer Gewissenhaftigkeit"; „durch unseren formalistischen Eifer haben wir das Spiel der Gegner ge-

1) Vorgeschichte des Weltkrieges, S. 217.

Digitized by Google

spielt und den äußeren Anschein der tatsächlichen Vorgänge zu unseren Ungunsten verschoben". Was indessen der Staatssekretär v. Jagow dem englischen Botschafter Goschen am 1. August erklärte, kann lediglich auf militärischen Ratschlägen beruhen. Er sagte (Englisches Blaubuch, Nr. 138): „Rußland habe behauptet, daß seine Mobilisation nicht notwendigerweise den Krieg bedeute, und daß die dortige Mobilisation Monate lang aufrecht erhalten werden könne, ohne daß man Krieg führe. Dasselbe gelte nicht für Deutschland. Deutschland besäße den Vorteil großer Beweglichkeit, während Rußland über den Vorteil einer großen Zahl verfüge, und die Sicherheit Deutschlands verwehre es diesem, Rußland Zeit zu lassen, große Truppenmassen aus allen Teilen seiner weiten Gebiete anzusammeln." Deutschland erklärte zunächst nur den drohenden Kriegszustand, „dem", wie der deutsche Reichskanzler am 31. Juli dem Botschafter v. Schön (Deutsches Weißbuch, Anl. 25) mitteilte, „Mobilmachung folgen müsse, falls nicht Rußland binnen zwölf Stunden alle Kriegsmaßnahmen gegen uns und Österreich einstelle". Weiter wird aber hinzugefügt: „Mobilmachung bedeutet unvermeidlich Krieg". Über die ganze Frage hat sich jetzt der damalige Staatssekretär v. Jagow geäußert.[1]) Er bezieht sich generell auf die Äußerung des Generals Boisdeffre gegenüber Kaiser Alexander III. vom 18. August 1892, „daß die Mobilisation Kriegserklärung sei", und im besonderen auf die eigenartige geographische Lage Deutschlands und die militärischen Bedingungen eines deutschen Feldzuges (nach zwei Seiten). Dann heißt es: „Nach berechtigter Ansicht unserer militärischen Instanzen lag angesichts unserer numerischen Unterlegenheit die einzige Möglichkeit einer erfolgreichen Abwehr für uns in schnellem Handeln, d. h. man mußte nach dem sogenannten Schlieffenschen Feldzugsplan versuchen, erst den schwächeren Feind im Westen zu überrennen, um dann mit allen freiwerdenden Streitkräften dem Ansturm der russischen Heere im Osten entgegenzutreten. Sonst wurden wir von rechts und links erdrückt. . . .

1) Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges, S. 143ff.

Digitized by Google

Jeder Tag der Mobilmachung mußte der Kampfbereitschaft der Russen (die an sich längere Zeit als wir gebrauchten) zugute kommen und für uns die Gefahr proportional steigern; durch Abwarten konnte unsere Lage verzweifelt werden. Der Vorteil unserer Gegner hätte im Hinziehen der Eröffnung der Feindseligkeiten gelegen, unser Schicksal hing an der Schnelligkeit der Aktion, an dem Vorsprung, den wir im Losschlagen über sie gewinnen konnten. Frankreich brauchte formell und mit der Tat erst Stellung zu nehmen, wenn der Kriegszustand mit Rußland eingetreten war. So lange konnte es gewissermaßen Versteck spielen. Diese Taktik hat es . . . auch noch mit seiner Antwort auf unsere Anfrage nach seinen Absichten befolgt. Wir mußten daher eine für unsere Maßnahmen notwendige Klärung herbeiführen und Rußland veranlassen zu dokumentieren, wo es hinauswollte. Wir mußten das kurzfristige Ultimatum in Petersburg stellen und mußten, nachdem Rußland durch seine Ablehnung den Willen gezeigt hatte, die Dinge auf die Spitze zu treiben, ihm auch alsbald den Krieg erklären. . . . Unser Verhalten dem Alliierten Rußlands, Frankreich (das infolge seines Bündnisses alsbald mit Rußland gegen uns das Schwert ziehen mußte [S. 145]), gegenüber, war damit ebenfalls vorgezeichnet. Wenn nun einmal gekämpft werden mußte, zählte jeder Tag, jede Stunde". Also rein militärische Erwägungen, die auf „unsere militärischen Instanzen" zurückgehen. Der Generalstab hat auch[1]) bei dem Auswärtigen Amt die (übrigens unrichtigen) ihm zugegangenen Meldungen über angeblich bereits stattgehabte französische Feindseligkeiten auf deutschem Gebiet „geltend gemacht", auf die unsere Kriegserklärung an Frankreich Bezug nahm.[2]) Daß der Generalstab auf eine schnelle Kriegserklärung an Frankreich hinwirken zu müssen glaubte, zeigt ferner die Darstellung Jagows über die Hinausschiebung derselben, die der Kaiser, nach jeder Hoffnung auf Erhaltung des Friedens greifend, infolge der Meldung

1) v. Jagow, Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges, S. 148.

2) Daß sie „auf einem bedauerlichen Irrtum beruhten", stellt Jagow fest; der Generalstab habe in gutem Glauben gehandelt.

Digitized by Google

Lichnowskys über die telephonische Anfrage Greys bezüglich des Verhaltens bei eventueller Neutralität Frankreichs — bekanntlich ein eigenartiges Mißverständnis — verfügte (S. 157): „Trotz schwerer technischer und strategischer Bedenken, die der Generalstabschef pflichtgemäß erheben mußte, befahl der Kaiser . . ., daß gegen Frankreich nicht vor dem 3. abends der Krieg erklärt werden und die Feindseligkeiten unserer Truppen im Westen vorher nicht beginnen sollten".

Nach alledem kann man an einem wesentlichen Einfluß der „militärischen Instanzen" auf die Kriegserklärungen nicht zweifeln. Was aber war dabei der treibende Umstand? Kriegshetzer waren die verantwortlichen Leiter des Generalstabes nicht. Alle Entschlüsse, alle Anträge hat vielmehr der Schlieffensche Plan hervorgerufen, der eine geradezu suggestive Macht über unseren Generalstab besessen hat. Dieser war darauf eingeschworen; der Plan war die Grundlage aller Vorbereitungen; er „beherrschte bei Kriegsausbruch die strategischen und taktischen Anschauungen des deutschen Heeres vollkommen" (Immanuel, S. 5); „die Ausbildung des Heeres und die Erziehung der Führer und des Generalstabes war planmäßig auf ihn eingestellt" (Bauer, S. 14); er war die Ursache aller Zuversicht, er galt als die einzige Bedingung des Erfolges. Man hatte einen geradezu inbrünstigen Glauben an ihn. Und wie später — der Vergleich paßt nicht ganz — der Glaube an die absolut sichere Wirkung des U-Bootkrieges die Kriegspolitik bestimmte und die Folgen des Eintritts Amerikas in den Krieg hintanstellen ließ, so hat das unbedingte Schwören auf den Schlieffenschen Plan, nachdem einmal die Kriegsgefahr dringend geworden war, schon den Moltkeschen Lehren entsprechend, nicht nur zum Angriff und zu möglichster Schnelligkeit desselben, auf der allein die Möglichkeit der Durchführung des Planes beruhte, geführt, sondern auch zum schnellen (mancher meint, überstürzten) Handeln vorher, zur raschen Schaffung der Vorbedingungen des Planes, d. h. da nach dem Plan Frankreich das Hauptangriffsobjekt im Zweifrontenkrieg war, des Kriegszustandes mit diesem und des erst danach möglichen Einmarsches in Belgien, des Hauptkriegsmittels des Planes. Da Frankreich,

Digitized by Google

das als Bundesgenosse Rußlands diesem ja beistehen mußte, „Verstecken spielte", ergab sich die Kriegserklärung als notwendig. Ist es so, dann hat den Generalstab eine übertrieben dogmatische und mechanische Auffassung geleitet. Das starre Festhalten an dem Schlieffenschen Plan hat dann auch eine gewisse mechanische Art der Kriegsführung bedingt. Das zeigte sich sofort, als die Rückschläge kamen. Es fehlte der freie geniale Geist, der aus jeder Lage die eigenen Bedingungen schuf. Das ist es wohl auch, was jetzt ein Generalstabsoffizier selbst, Oberst Bauer[1]), meint, wenn er den großen Mißerfolg im Westen daraus herleitet, daß „die von einem Riesen (Schlieffen) entworfene und auf seine Kraft bemessene Arbeit von seinen Epigonen nicht geleistet werden konnte". Bauer hebt „Moltkes Unfähigkeit" genugsam hervor, aber vielleicht hätte auch ein genialer Führer den gehofften raschen Sieg nicht errungen. War denn der Schlieffensche Plan auch für einen Krieg mit England berechnet? War er überhaupt wirklich das große unfehlbare Mittel des Sieges? Ich maße mir nicht an, die Frage irgendwie zu erörtern, aber man darf sie wohl erheben, zumal der ältere Moltke ja nicht nur mit diesem Plan zusammengebracht werden darf, sondern angeblich für einen Zweifrontenkrieg die Defensive im Westen und die Offensive im Osten einem Plane zugrunde gelegt hat.

Und nun die ungeheuren Nachteile, zu denen die anscheinend im Banne des Schlieffenschen Planes ergangene Kriegserklärung an Frankreich geführt hat. Dadurch, daß Deutschland formell als Angreifer auftrat, gab man Italien, dem freilich unsicheren Bundesgenossen, und Rumänien den Vorwand, sich ihren nur für den Fall eines Angriffes auf Deutschland und Österreich geltenden Pflichten zu entziehen. Weiter aber war England, in geheimem Vertrag (also freilich ohne Parlamentsbeschluß) zum Schutze Frankreichs verpflichtet, nun nicht mehr vom Kriege fernzuhalten: es handelte sich für dieses Land nur noch darum, den Eintritt in den Krieg seinem Land plausibel zu machen. Und endlich nahm man Frankreich selbst die große

1) Konnten wir den Krieg vermeiden usw., S. 14 ff.

Digitized by Google

Schwierigkeit und Verantwortung ab, seiner Bündnispflicht gegen Rußland entsprechend uns den Krieg zu erklären, also seinerseits als Angreifer zu erscheinen. Die ganze offizielle Politik Frankreichs lief seit langem trotz der von der Regierung systematisch genährten Revanchelust darauf hinaus, unter allen Umständen gerade als der Angegriffene zu erscheinen. Gegenüber der an Stärke zunehmenden sozialistischen Bewegung, die die Elsaß-Lothringische Angelegenheit friedlich beilegen wollte, gegenüber der Unzufriedenheit weiter Kreise mit den immer drückenderen Militärlasten hatte die Regierung die letzteren immer nur mit der bedrohlichen Angriffslust Deutschlands zu rechtfertigen gesucht. Eine Kriegsstimmung des ganzen Volkes konnte man nur erzielen, wenn Frankreich der Angegriffene schien. Die deutsche Kriegserklärung war, nachdem schon eine hinterlistige Intrigue die russische Gesamtmobilmachung erst nach der deutschen Erklärung der Kriegsgefahr hatte bekannt werden lassen, das wirksamste Mittel, den von der französischen Regierung gewünschten Eindruck zu erwecken.

Sind die Kriegserklärungen, wie gesagt, von den Feinden ausgiebig zur Insunrechtsetzung Deutschlands ausgenutzt worden, so war das noch in weit höherem Maße bei dem alsbald erfolgenden Einmarsch in Belgien der Fall. Es ist gar nicht zu sagen, wie dieselbe, an sich gewiß nicht zu billigende Handlung, die einen vorübergehenden schwachen Entrüstungssturm erregt hätte, falls sie Frankreich oder England [1]) unternommen haben würde, auch von der politischen Welt wahrscheinlich als selbstverständlich angesehen sein würde, wie

1) Daß England selbst sich im gegebenen Falle um die Neutralität Belgiens nicht im geringsten gekümmert haben würde, ist durch eines der deutscherseits beschlagnahmten belgischen Papiere über eine Unterredung des englischen Militärattachés in Brüssel, Bridges, mit dem belgischen Generalstabschef Jungbluth vom 23. April 1912 über die Eventualitäten anläßlich der Marokkokrise erwiesen. England würde, sagt Bridges, da die Belgier nicht imstande seien, den Durchmarsch der Deutschen zu verhindern, seine Truppen in Belgien auf jeden Fall gelandet haben. Vgl. Helfferich, Die Entstehung des Weltkrieges, S. 44. 1887, als ein Krieg zwischen Frankreich und Deutschland drohte, hat man in England garnicht daran gedacht, sich an dem etwaigen Durchmarsch der Deutschen durch Belgien zu stoßen.

Digitized by Google

diese Handlung gegen Deutschland ausgebeutet worden ist. Vor allem hat sie England den gewünschten Anlaß zum kriegerischen Eingreifen gegeben, das zwar von seinen Staatsmännern Frankreich lange zugesichert war, das aber nach geheiligter englischer Tradition und in echt englischer Weise der englischen öffentlichen Meinung gegenüber unter allen Umständen der „sittlichen" Rechtfertigung bedurfte. England braucht zu einem Kriege, den es wünscht, ein moralisches Mäntelchen, am besten einen Gewaltakt des Gegners. In seiner Selbstbiographie erzählt Stanley („Mein Leben", II, S. 433) aus der Zeit vor dem Ausbruch des Burenkrieges, wie er den über die Übergriffe Krügers klagenden Engländern in Johannisburg als das beste Mittel, England zum Eingreifen zu veranlassen, Gewaltmaßregeln der Buren und ein Märtyrertum einiger Johannisburger hingestellt habe. „Man braucht etwas, um die Leidenschaften so weit (bis zum Ergreifen der Waffen) anzufachen, und ich wüßte nicht, was dies schneller zu Wege brächte als ein Gewaltakt der Buren selbst. Schreiten sie zur Gewalt, so ist es aus mit ihnen. Wenn ich mich überhaupt auf den englischen Charakter verstehe, so wird der erste Gewaltakt nicht von England ausgehen". In Verkennung des englischen Charakters haben wir 1914 den Engländern den Gefallen getan und den gewünschten Gewaltakt unsererseits geliefert [1]). — Wieder geht der Einmarsch in Belgien auf militärische Forderungen zurück. Er ist als militärische Notwendigkeit [2]) angesehen

1) Daß bei Nichtverletzung der belgischen Neutralität England zu einem anderen Anlaß gegriffen hätte — Helfferich besonders hat auf die Zusicherung an Frankreich vom 2. August aufmerksam gemacht, daß beim Auftreten der deutschen Flotte im Kanal die englische Flotte eingreifen würde (vgl. auch v. Jagow a. a. O. S. 173 f.) —, ist wahrscheinlich, aber kein Anlaß war für England wirksamer als der Fall Belgien.

2) Die militärische Notwendigkeit des Durchbruches nach Belgien sucht auch der Schweizer Bircher (Die Schlacht an der Marne, S. 20 ff.) ebenso wie die politische und wirtschaftliche Notwendigkeit nachdrücklich zu erweisen. Deutschland habe so handeln müssen, „wenn es nicht von vornherein die Partie verloren geben wollte". Ebenso bestimmt äußert sich Immanuel a. a. O. S. 3: „einen anderen Weg gab es nicht, um schnell mit Frankreich fertig zu werden, bevor Rußland eingreifen konnte." Der erwähnte Aufsatz des

Digitized by Google

worden und war in Anlehnung an den älteren Moltke ein wesentliches Stück des Schlieffenschen Planes, beschäftigte unseren Generalstab seit Jahren [1]) und ist seit langem beschlossene Sache gewesen. Das wußten die Engländer wie die Franzosen natürlich ganz genau, wie es denn überhaupt kaum zu glauben ist, was die Gegner vor dem Kriege und während desselben alles über uns gewußt haben. In der Diplomatie weiß man überhaupt viel, viel mehr voneinander, als der harmlose Staatsbürger meint, und ebenso in den verschiedenen Generalstäben. Auch in der französischen Militärliteratur wurde der deutsche Einmarsch in Belgien seit langem behandelt [2]). „Beim Durchgehen der darauf bezüglichen Schriften", sagt Bircher [3]), „kann man sich des Eindrucks oft nicht erwehren, daß französischen Offizieren der deutsche Plan fast bis in die Details bekannt war." [4]) Im übrigen hatte die Sache bereits im Jahre 1911 die Welt beschäftigt. „Im Verlaufe der durch die Vorlage des holländischen Projektes über die Vlissinger Befestigungen im Jahre 1911 heraufbeschworenen Polemik hatten gewisse Zeitungen behauptet, im Falle eines deutsch-französischen Krieges würde unsere (die belgische) Neutralität durch Deutschland verletzt werden", so wird den belgischen Gesandten in Berlin, London und Paris vom belgischen Minister des Auswärtigen am 31. Juli 1914 mitgeteilt. Der deutsche Reichskanzler sei damals angeregt worden, eine beruhigende Erklärung abzugeben. Er habe darauf erwidert, Deutschland habe nicht die Absicht,

---

Generalstabsoffiziers bezeichnet den Durchbruch als „wichtigsten Trumpf" der Heeresleitung.

1) Immanuel a. a. O. S. 5: „Wer Gelegenheit gehabt hat, den Arbeiten des deutschen Generalstabes in den letzten Jahren vor diesem Kriege näherzutreten, weiß, daß auf Grund der Anregungen Schlieffens der Einmarsch in Belgien zum Gegenstand der grundlegenden Studien für die Praxis des unvermeidlich (!) gewordenen Krieges gedient hat."

2) Bircher a. a. O. S. 30ff.

3) S. 33.

4) Um so erstaunlicher, daß der Durchbruch gelang. Der französische Aufmarsch hatte freilich den Durchbruch der Deutschen berücksichtigt. „Allein die Ereignisse vollzogen sich so schnell, daß man keine Zeit mehr fand, die wirksamen Gegenmaßnahmen zu ergreifen." Immanuel a. a. O. S. 7.

Digitized by Google

die belgische Neutralität zu verletzen, „aber er meinte, daß Deutschland, wenn es eine öffentliche Erklärung (im Reichstag) gäbe, seine militärische Stellung Frankreich gegenüber schwächen würde, das, im Norden beruhigt, alle seine Streitkräfte nach dem Osten zu verlegen würde". 1913 habe aber Herr v. Jagow in der Budgetkommission des Reichstages beruhigende Erklärungen über die Achtung der belgischen Neutralität abgegeben. (Belgisches Graubuch, Nr. 12.)

Während der Krise 1914 hat bereits am 29. Juli der deutsche Reichskanzler selbst dem englischen Botschafter in Berlin eine andere Andeutung gemacht (Engl. Blaubuch, Nr. 85): „Es hinge von der französischen Aktion ab, welche Operationen Deutschland gezwungen sein könnte in Belgien vorzunehmen".

Jedenfalls wußte England frühzeitig den bevorstehenden Einmarsch unsererseits politisch auszunutzen und alles Odium von vornherein auf uns zu werfen und jede Möglichkeit einer gleichen „ruchlosen" Gesinnung von Deutschlands Gegnern heuchlerisch abzuwälzen. Am 31. Juli wurde von England bei der deutschen wie der französischen Regierung angefragt, ob sie gewillt sei, die Neutralität Belgiens zu achten, so lange als keine andere Macht sie verletze (Engl. Blaubuch, Nr. 114). Frankreich, der Mitspieler, gab natürlich die gewünschte Erklärung (Gelbbuch, Nr. 122). Deutschland behielt sich die Antwort noch vor, aus Jagows Äußerung entnahm der englische Botschafter bezüglich der Anschauung der deutschen Regierenden, „daß seinem Dafürhalten nach jede Antwort ihrerseits einen Teil des Feldzugsplanes, der im Falle eines Krieges ins Auge gefaßt wird, enthüllen müßte, und er zweifelte daher, ob sie überhaupt eine Antwort geben würden" (Engl. Blaubuch, Nr. 122). Darauf erfolgten dann am 1. August bedauernde Redewendungen Greys gegenüber dem deutschen Botschafter und Hindeutungen auf die öffentliche Meinung Englands [1]).

1) Ähnliche Darstellung des englischen Spiels, mittels der Neutralität Belgiens jetzt auch bei v. Jagow a. a. O. S. 157 f., 163, 175 und bei Helfferich, Vorgeschichte, S. 218 (England hat diese Frage „in virtuoser Technik zur Angelegenheit seiner diplomatischen Aufmachung des Krieges gemacht"). Vgl. dazu das oben S. 37 von mir dargelegte psychologische Moment.

Digitized by Google

„Wenn eine der kriegführenden Parteien die Neutralität Belgiens verletze, während die andere sie respektiere, würde es sehr schwierig sein, das Volksempfinden hierzulande zurückzuhalten". „Englands Haltung würde zum großen Teile durch die öffentliche Meinung in England bestimmt, für diese habe Belgiens Neutralität die größte Wichtigkeit". (Engl. Blaubuch, Nr. 123.) Man sieht, wie England den Fall zu behandeln gedachte. Zu seiner richtigen „Aufmachung" war freilich nötig, daß Belgien nicht etwa den Durchmarsch, wenn auch unter Protest, gestattete. Dem war wohl seit langem vorgebeugt, aber bezeichnend ist, daß Grey am 31. Juli und erneut am 4. August die belgische Regierung auffordern ließ, „mit äußerster Kraft" ihre Neutralität zu wahren.

Die erwähnte Äußerung Jagows spielt selbst auf unseren Feldzugsplan an: angesichts der militärischen Notwendigkeit wird sich der Generalstab um die Neutralitätsfrage nicht sehr den Kopf zerbrochen, auch kaum um die mögliche Rechtfertigung (durch das etwas alte Recht Preußens, [im Einverständnis mit England] im Kriegsfalle in Belgien einzurücken und seine Festungen zu besetzen) sich gekümmert, vielmehr diese Frage selbstverständlich der Leitung unserer Politik überlassen haben. Die Reichsregierung hat sich jedenfalls mit der Rolle begnügt, die militärisch verlangte Aktion politisch zu decken. Und diese politische Deckung hat sie in der denkbar unglücklichsten Form ausgeführt. Hatte man sich zu dem bedenklichen und gefährlichen Schritt entschlossen, dann mußte der Anlaß zu demselben der zweifelhaften Haltung Belgiens selbst entnommen werden. Man mußte auf die seitem nicht länger mehr innegehaltene Neutralität hinweisen — Tatsachen brauchte man nicht anzuführen —, Belgien warnen, sich dem Durchmarsch zu widersetzen; nur durch Zurückhaltung könne es sein Unrecht wieder gut machen. Immerhin wären das Notbehelfe gewesen. Das Richtige war, nicht einzumarschieren. Es ist doch sehr interessant, daß ein politisierender Militärschriftsteller wie der General v. Bernhardi 1912 in seinem Buch über „den nächsten Krieg" den Einmarsch in Belgien unsererseits nicht in Betracht zieht. In der kleineren Schrift „Unsere Zukunft" hält er umgekehrt eine Verletzung der

Digitized by Google

belgischen Neutralität durch die anderen für möglich. Es könnte unsere militärische Macht, sagt er, einen gewissen Zuwachs erhalten, wenn England oder Frankreich zur See oder zu Lande die belgische, holländische oder die dänische Neutralität verletzen sollte. Mindestens die Niederlande würden sich dann vermutlich Deutschland anschließen. Also hier wird auch richtig bei einer Verletzung der Neutralität der Anschluß des betreffenden Landes an die Gegenseite vorausgesetzt, wie es denn auch bei Belgien zu unseren Ungunsten eingetroffen ist. Mehr aber als dies, die Verletzung hat uns das Schlimmste, die Kriegserklärung Englands gebracht.

Man kann sagen, sie wäre doch erfolgt. Das ist zwar wahrscheinlich [1]), aber nicht sicher. Sie ist erfolgt wegen des Einmarsches. Weiter sagt man, wir konnten militärisch nicht anders handeln, wenn wir siegen wollten [2]). Indessen wenn wir nur über Belgien an Frankreich erfolgreich herankonnten, brauchten wir die Neutralitätsverletzung nicht auf uns zu nehmen, zumal nach den Anfragen Englands. Die Neutralitätsverletzung mußte (trotz jener Erklärung Frankreichs) von Frankreich oder England ausgehen. Die deutsche Note, die am Abend des 2. August in Brüssel mit dem Ersuchen, den Durchmarsch deutscher Truppen durch Belgien zuzulassen, übergeben wurde, enthielt ja bereits den Hinweis auf die zuverlässig bekannt gewordenen Absichten Frankreichs, „durch belgisches Gebiet gegen Deutschland vorzugehen". Wenn daraus gefolgert wurde: „Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung für Deutschland, dem feindlichen Angriff zuvorzukommen", so wäre der unleugbare militärische Schaden doch von dem Vorteil, nicht zuerst die Neutralität gebrochen zu haben, wie der Verlauf der Dinge gelehrt hat, überwogen worden. Auch konnte ja der deutsche Einmarsch unmittelbar nach dem französischen folgen. Und militärisch hat ja überdies unser Einmarsch zwar zu Erfolgen, aber doch

1) Vgl. oben S. 37, Anm. 1. Helfferich, Vorgeschichte, S. 223 f. zitiert auch englische Zeitungsstimmen („Spectator" vom Dezember 1914 und „Times" vom 19. März 1915), die bekunden, daß auch ohne die Neutralitätsverletzung England an Frankreichs und Rußlands Seite zu treten verpflichtet war.

2) S. oben S. 37, Anm. 2.

Digitized by Google

nicht zu dem entscheidenden Erfolg geführt. Das Nichtabwarten eines etwaigen französischen Einmarsches und der schnelle [1]) Einmarsch waren eben lediglich die Folge der dargelegten Bindung an den Schlieffenschen Plan [2]). Im optimistischen Glauben an den militärischen Erfolg des Schrittes wurde der politische und moralische ungeheure Schaden gering eingeschätzt, der letztere vielleicht gar nicht einmal vorausgesehen. Und die Regierung schloß sich den Militärs in der wichtigen Angelegenheit lammfromm an [3]).

Sie trifft darum aber doch die Verantwortung. Der Generalstab kann die militärischen Notwendigkeiten als Rechtfertigung angeben, ihm zu folgen oder nicht zu folgen, bleibt Sache der Regierung. Unwillkürlich steigt die Erinnerung an die häufigen und oft heftigen Konflikte Bismarcks mit den führenden Militärs — und zu ihnen gehörte damals ein anderer Moltke — auf. Es war ein Segen für unser Vaterland, daß er, der weiterschauende Staatsmann, die Oberhand behielt. Und die Verdienste des Generalstabes vor und vor allem in dem Weltkriege in Ehren, aber auf Unfehlbarkeit hat niemand Anspruch. Trotz der gewaltigen und bewundernswerten Leistungen des Generalstabes, insbesondere seitdem Ludendorff an der Spitze stand, wird selbst auf rein militärischem Gebiet eine spätere Militärkritik, wie es sich von selbst versteht, manches auszusetzen haben — während des Krieges hat sich der Generalstab überhaupt keiner Kritik gegenüber gesehen. Aber wo die militärischen Überzeugungen des Generalstabes auf die politische Führung unseres Volkes und sein Schicksal in verhängnisvoller Stunde maßgebenden Einfluß zu gewinnen suchen, wie bei Ausbruch des Weltkrieges, da bedarf es der vollen Überlegenheit

1) „Die Absicht, den Franzosen den Vortritt bei der Verletzung der belgischen Neutralität zu lassen, war praktisch nicht ausführbar, denn es war zweifelhaft, ob die Franzosen — von unserm Standpunkt — rechtzeitig (!) über die Grenze gehen, und noch fraglicher, ob wir dies früh genug erfahren würden." Aufsatz des Generalstabsoffiziers a. a. O.

2) S. oben S. 34 u. 38.

3) Nach Ansicht des Generalstabsoffiziers a. a. O. durfte die Regierung gar nicht die Heeresleitung „ihres wichtigsten Trumpfes berauben".

Digitized by Google

der leitenden Staatsmänner, um die Richtigkeit der militärischen Ratschläge abzuschätzen und ihnen, wenn sie der als heilsam erkannten Politik nicht entsprechen, zu widerstehen. Bethmann hat ohne Zweifel dem Eintritt in den Krieg in richtiger Erkenntnis widerstrebt, aber er war kein starker Staatsmann und hat insbesondere dem von militärischer Seite getragenen Gedanken des Zuvorkommenmüssens wie dem des Einmarsches in Belgien sich gebeugt [1]). Es waren die Grundfehler dieses Krieges.

1) Nach Drucklegung dieser Schrift erschienen soeben v. Bethmanns „Betrachtungen zum Weltkriege". Sie bestätigen nur das oben Gesagte. Bezüglich der Kriegserklärung (zunächst an Rußland), der nach Bethmann der Kriegsminister v. Falkenhayn widerstrebte; für die aber — wieder ein Beweis für meine oben (S. 31) dargelegte Annahme — der Generalstabschef eintrat, „weil unser für den Zweifrontenkrieg berechneter Mobilmachungsplan die sofortige Vornahme kriegerischer Handlungen vorsah", erklärt B. einen Widerspruch gegen „die vollkommen plausiblen militärischen Gründe" des verantwortlichen Generals für „unmöglich" (S. 156). Bezüglich des Einmarsches in Belgien bestätigt er den harten Widerstreit politischer und militärischer Interessen. „Der Chef des Generalstabes ... erklärte aber den militärischen Zwang für absolut. Ich habe meine Ansicht der seinigen anpassen müssen" (S. 167). Sonst bieten die Bethmannschen wenig eindrucksvollen Äußerungen keinen Anlaß zu Ergänzungen. Auf unsere Mobilmachung geht er nicht ein, also auch nicht darauf, ob er derselben aufs äußerste widerstrebt hat (s. oben S. 17f.).

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Digitized by Google

Digitized by Google

„Wieder einmal um eine Illusion ärmer!“

Und doch:

Das reine Menschentum wird sich Bahn brechen! / Laß dich nicht irre machen! Nimm und lies! / Laß auf dich wirken, was zwei gute Bücher dir gerade jetzt in diesem Augenblick zu sagen haben:

Friedenspflichten des Einzelnen

Sechs Preisarbeiten der Großloge für Deutschland
von
Georg J. Plotke, Wilhelm Jerusalem, Immanuel Lewy, Ismar Elbogen, Max Seber, Max Golde

Preis vier Mark

Friedenspflichten der Nationen

Vier Preisarbeiten der Großloge für Deutschland
von
Felix Halle, Max Seber, Alfred Feilchenfeld und Paula Messer-Platz

Preis sechs Mark

Verlag Friedrich Andreas Perthes

Digitized by Google

Das neue Reich

Zweite Folge der Perthes' Schriften zum Weltkrieg!

Zwanglos, aber doch nach bestimmtem inneren Gesetz wollen Autoren wie Verlag in dieser Schriftenreihe versuchen, die Frage des deutschen Neuaufbaues zu behandeln. Alles nur Parteimäßige, begrenzten Sonderzwecken Dienende wird dabei ausgeschlossen bleiben.

Bisher erschienen:

Heft 1: Christian J. Weiser: Das Auslanddeutschtum und das neue Reich — Preis zwei Mark

Der Verfasser, dieser führende, weltgewanderte Vorkämpfer für die Weltwirkungen des deutschen Geistes, war vor allen berufen, diese Schrift, die als Forderung geradezu in der Luft lag, zu schreiben. Tägl. Rundschau

Heft 2: Karl Strupp: Gegenwartsfragen des Völkerrechts — Preis zwei Mark

... Ich möchte (die Schrift) im ganzen dahin charakterisieren, daß sie ein glückliches Gleichgewicht zwischen berechtem Enthusiasmus und nüchternem Verständnis für das Erreichbare zu halten weiß.
Prof. Dr. Robert Redslob-Rostock im „Fränk. Kurier"

Heft 3: Adolf Grabowsky: Wege ins neue Deutschland — Preis sechs Mark

Dieser „Führer" verdient wirklich den so oft mißbrauchten Namen und, was die Hauptsache ist, die von ihm gewiesenen Wege sind nicht zertreten und überwuchert von der späteren Entwicklung. — Scharfe Beobachtungsgabe in Verbindung mit einer erstaunlichen Vielseitigkeit des Wissens und einer lebendigen Sprache machen die Sammlung zu einer historischen Quelle ersten Ranges. „Gerechtigkeit", Monatshefte f. auswärt. Politik

Heft 4: Lynkeus: Wilhelmstraße und Kapitol — Preis 1.20 Mark

Solf, Wilson und Prinz Max von Baden stehen im Mittelpunkt der lange vorbereitet gewesenen Schrift. Deutlich zeigt die Schrift die Wege und Irrwege, die die großen Staaten der Erde, erst jetzt langsam zur Reinigung und Gesundung kommend, gegangen sind; sie dient dadurch der Klarheit über den Weg zum Frieden und die Aussichten des Friedens. Im Augenblick von einer Gegenwartswirkung, die in der Kriegsliteratur vielleicht ohne Beispiel ist, bietet sie doch nicht Phantome und Wünsche, sondern Geschichte. Schles. Tagespost

Heft 5: W. Tafel: Arbeitszwang und Arbeitslust — Preis 1.20 Mark

Der Verfasser, Professor an der Technischen Hochschule in Breslau, sucht die in Deutschland sinkende Arbeitslust und -leistung weniger im Kriege selbst, als in der verfehlten Arbeiterpolitik während der Kriegswirtschaft und nach der Revolution. Er gibt gleichzeitig Richtlinien für die Wege, die aus der Not der Zeit führen können, und macht zum Ersatz des geplanten Arbeitszwanges, den er für verfehlt und undurchführbar erachtet, praktische Vorschläge. Die Schrift verdient in Handels- und in Industriekreisen, wie bei allen denen, die sich gewissenhaft mit der Frage unseres wirtschaftlichen Wiederaufbaues beschäftigen, Beachtung.

Heft 6: Peter Petersen: Gemeinschaft und freies Menschentum. Die Zielforderung der neuen Schule — Preis zwei Mark

Verfasser folgt nicht dem Schlagwort „Auslese der Begabten" sondern verlangt richtige Sichtung und Schichtung der Begabungen innerhalb der Volksgemeinschaft.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha